

# DIE DĀMODARA-LĪLĀ KRṢṢṢA'S

Eine Wiedergabe, basierend auf Texten aus dem

Śrīmad-Bhāgavatam, Gopāla-Campu, Ānanda-Vṛndāvana-Campu

SVĀMĪ SADĀNANDA DĀSA

© Kid Samuelsson 2003

## Einleitung

Die Gestalt Gottes ist aus ewigem Sein, ewiger Erkenntnis und ewigem Glück geformt. Gott ist in jeder Weise und Hinsicht unendlich. Von Ewigkeit zu Ewigkeit erlebt Er sich als Sein, Erkenntnis und Glück. In aller Ewigkeit kommt Er nicht ans Ende Seines Eigenen Seins, erkennt sich Selbst nicht bis zum letzten Rest und schöpft das Glück nicht aus, das Er Selbst ist.

Sein Sein kennt kein „Warum“. Er ist die Fülle, der nichts mangeln kann. Er ist sich Selbst Gegenstand des Erkennens und Erlebens. Er Selbst ist der Erkennende und Er Selbst ist der Erkannte, der Liebende und der Geliebte. Er ist die unendliche Einheit des „Ich“ und des „Du“.

Das „Ich“ ist Er Selbst. Das „Du“ sind die Geliebten, in denen Er sich Selbst weiß, erlebt, erkennt, liebt und als Glück gestaltet.

Er Selbst ist die Fülle der Herrlichkeit, Größe und Majestät. Er Selbst ist die Fülle von Anmut, Lieblichkeit und freier Ausgelassenheit; Nārāyaṇa ist Er. Kṛṣṇa von Vraja ist Er. Er Selbst *ist* immer Spiel: ernstes und würdiges; fröhliches und unbekümmertes. Sich Selbst erkennen, darstellen, erleben ist Sein Wesen. Es gibt keine Absicht, die außer Ihm Selbst liegt, denn Er Selbst *ist* die Fülle. Die Fülle selbst ist das unendliche Spiel.

Die Kraft, die Ihm eigen ist, gestaltet Sein Sein. Durch sie erkennt Er sich und durch sie erlebt Er sich Selbst als Glück. Diese selbe Kraft gestaltet das Sein Seiner Geliebten. Durch sie erkennen sie Ihn, durch sie erleben sie Ihn als Glück. Im Zentrum ist Er. Um Gottes willen, zu Seiner Freude erkennen und erleben Ihn die Geliebten. Sie haben kein Ich, das getrennt von Ihm eine Erkenntnis und ein Glück begehren könnte, die nicht Seine Erkenntnis und Sein Glück wären. Ihr Glück ist Sein Glück, und Sein Glück ist Ihr Glück, denn Er und sie sind nichts als Er Selbst. Er liebt sie, sie lieben Ihn. Die von Ihm ausstrahlende Liebe ist die erkennende Kraft, die als Liebe zu Ihm als zu ihrem Ursprung, Ihm Selbst, zurückkehrt.

Er und Sein Reich kennen keine Grenzen von Zeit und Raum. Und doch, wo Er in und mit den Geliebten, den Seinen, sich als die Fülle von Anmut, Lieblichkeit und Ausgelassenheit weiß und erlebt, kommt die Fülle von Größe, Herrlichkeit und Majestät nur selten zum Ausdruck. Sie wird nur gelegentlich offenbar, obgleich sie immer da ist. Wenn es aber geschieht, dann steigert das Erleben der Fülle der zweiten Art das Erleben der Fülle der ersteren. Das wundersame Geheimnis der Liebe der Geliebten zu Kṛṣṇa als Fülle von Anmut bricht dort auf, wo trotz der deutlichen und unzweideutigen Offenbarung der Fülle der Majestät, sie zwar *erlebt*, aber nicht als *solche* erkannt wird.

Ein Beispiel dafür, wie dieses wundersame Geheimnis spielt, ist die Dāmodara-Līlā des Kṛṣṇa von Vraja.

Die Menschen könnten von dem inneren Geheimnis, das Gott ist, nichts wissen,

leuchtete das Spiel, das Gott Selbst ist, nicht von Zeit zu Zeit in der irdischen Welt auf. Die zeitlich und räumlich unbegrenzte Līlā Kṛṣṇa's leuchtete vor mehr als fünftausend Jahren auf. Er, die Seinen und Sein Reich wurden auf Erden offenbar. Das ist Seine Gnade. Doch war das Schenken von Gnade nicht die Absicht der Offenbarung dieser Līlā. Im ewigen Rhythmus wird das Spiel von Zeit zu Zeit offenbar, weil Er und die Seinen sich und Ihn in der geoffenbarten Līlā in einer besonderen Weise lieben und erleben: Er, der ewig jugendliche Kṛṣṇa gibt sich im Spiel als Kind und scheint sich vom Säugling bis zum Jüngling wie ein Menschenkind zu entwickeln, obwohl Er nie ein heranwachsendes Kind ist, sondern nur die Kennzeichen des Heranwachsens offenbart. Ohne je aufzuhören die Fülle von Majestät zu sein, ist Er Selbst so tief in sich als die Fülle der Anmut versunken, dass nur gelegentlich Ihm Selbst bewusst ist, dass Er ja auch die Fülle der Majestät ist. Die Seinen sind so tief in das Wunder der Fülle der Anmut dieser Gestalt versunken, dass sie Seine Majestät kaum noch zu erleben vermögen.

Sie finden sich in einer Welt von Zeit und Raum und *meinen* bloße Menschenkinder zu sein, obwohl sie es nicht *sind*.

Auf diese Art erleben Er und die Seinen sich auf eine besondere Weise. Doch ist es nicht so, dass in Ihm und den Seinen nun plötzlich der Wunsch auftaucht, sich in dieser sonderbaren Līlā zu erleben. Diese Līlā und jede ihrer einzelnen Phasen ist ewig, ist eine der Weisen, in der Er sich von Ewigkeit zu Ewigkeit erlebt. Deshalb vermögen die, die Gottes eigene Kraft der Erkenntnis haben, sie in bestimmten begabten Momenten mit Hilfe dieser Kraft im Spiegel ihres Ātmā zu schauen, denn dann ist ihr Ātmā der Zeit- und Raumbegrenztheit enthoben.

Schon lange bevor diese Līlā Kṛṣṇa's auf Erden sichtbar wurde, wussten die großen Seher von ihr. Die ewige Offenbarung in Form des ewigen Wortes ist ewiglich da. Sie wird hörbar in den Ohren der großen Gottgeweihten und wird von ihnen würdigen Hörern mitgeteilt. Das göttliche Wort erscheint im Gewand der Sanskrit-Sprache verhüllt in dieser Welt. Nur die, die Seine Erkenntniskraft haben, weil sie die Liebe zu Ihm haben, vermögen das Wort Gottes in dieser Sprache zu hören.

Obgleich die Līlā in der Zeit- und Raumwelt offenbar wurde und die, die nicht zu den Seinen gehörten, etwas von ihr „sehen“ konnten, verstanden sie nicht, denn diese Līlā spielt sich so ab, als ob es Begebenheiten im Leben ganz gewöhnlicher Menschen eines bestimmten Distriktes in Indien wären. Das ewige Wort Gottes, Seine Offenbarung in Gestalt der Worte der Śāstram-s oder der Heiligen Schriften, hat die Wege dargelegt, die der Mensch gehen mag, wenn er zur Erkenntnis des Wesens der Welt, seines Ātmā und Gottes kommen will. Diese Śāstram-s sprechen von der dienenden, erkennenden Liebe, die einen Menschen berühren und ergreifen kann, wenn er sich erleuchten lassen will durch die Worte von Seiner Līlā, die von den Lippen derer strömen, die diese dienende, erkennende Kraft der Liebe haben. Einige, die diesen Weg der ewigen, dienenden, erkennenden Liebe gingen, durften

direkt an dem Spiel in Vraja teilnehmen. Einige als selbständige Individuen, andere für die Zeitspanne der Sichtbarwerdung dieser Līlā auf Erden, eingegangen und verschmolzen mit dem Wesen des einen oder anderen Geliebten Kṛṣṇa's. Droṇa und Dharā der grauen Vorzeit waren eingegangen und verschmolzen mit dem Wesen Nanda's und Yaśodā's, den beiden Geliebten Kṛṣṇa's, die sich von Ewigkeit zu Ewigkeit als die Eltern des göttlichen Kindes wissen.

In der auf Erden geoffenbarten Līlā meinen Yaśodā, die Mutter und Nanda, der Vater, sterbliche Menschen zu sein. Die Anmut, Lieblichkeit und Ausgelassenheit halten sie beide verzaubert. Sie kennen, erkennen und erleben das Glück, das die Fülle der Anmut ist. Sie verzehren sich ganz in Hingabe an dieses göttliche Kind. Und Kṛṣṇa Selbst ist durch diese unendliche Liebe verzaubert, die von Ihm ausströmt und die durch die Geliebten wieder zu Ihm zurückströmt. Wie alle die Seinen, die mit Ihm in Vraja spielen, leben sie nur um Seinetwillen. – „Ihre Häuser, ihr Besitz, ihre Verwandten und Freunde, der eigene Leib, ihr Sinnen und Trachten, ihr Atem, ihr Herz betrachten sie als Sein Eigentum und besitzen es nur um Seinetwillen.“ Da Er *ihr* Alles ist, so sind sie *Ihm* alles.

Wir Menschen dürfen im besten Falle aus der Ferne ein wenig von diesem Geheimnis ahnen. Können wir uns vorstellen, was im Herzen derer vor sich geht, die von Ewigkeit zu Ewigkeit, Tag und Nacht mit Ihm als der Fülle von Anmut, Lieblichkeit und Ausgelassenheit spielen und dann in dieser geoffenbarten Līlā sich als Menschen wissen, ohne es wirklich zu sein? Können wir denn überhaupt verstehen, dass diese dienende, liebende Erkenntnis dieser Fülle der Anmut eine unendlich tiefere Erkenntnis ist, als die Erkenntnis der Fülle der Größe, Allmacht und Allwissenheit? Wir vermögen ja – und das auch nur zögernd – kaum zu glauben, dass Entfaltung und Auflösung zahlloser Universen eine ganz unbedeutende Angelegenheit ist, die der bloß gelegentliche Blickstrahl Viṣṇu's hervorruft, der nur ein Teilaspekt des Gottes der Fülle der Majestät, Herrlichkeit und Größe ist. Wenn schon als Folge der Erkenntnis Viṣṇu's alle Unwissenheit vom Wesen der Welt, Gottes, des Ātmā und deren Wechselbeziehung restlos verschwindet und mit der Erkenntnis Viṣṇu's der Ātmā in aller Lauterkeit und Reinheit die *wahre* Wirklichkeit erlebt, kann da ein Zweifel sein, dass die Mitspieler von Vraja von keinem auch nur fernen Hauch der Māyā, der Unwissenheit überhaupt, je berührt werden können?

„Lust, Hass und alle Leidenschaften sind Diebe, die dem Menschen die Besinnungs-Möglichkeit auf Gott rauben. Das Heim ist ein Gefängnis. Bis zur Selbstvergessenheit beeinflusst zu werden ist Fußschelle. Doch nur so lange, als die Menschen nicht ganz die Deinen wurden, d.h. bis sie alles, was sie haben und sich selbst nicht ganz und gar Dir übermacht haben.“ (Bhā.X.14,36) „Die Bewohner von Vraja haben seit Ewigkeit her sich und alles Ihm übermacht.“ (Bhā.X.14,35) „Die Fülle, das Absolute, das Brahma, das ganz höchste Glück ist, ist seit Ewigkeit ihr Geliebter, Freund, Verwandter.“ (Bhā.X.14,32) Die, denen Er

Alles ist, haben Heim, Leidenschaften, Selbstvergessenheit nicht als Folge von Selbstsucht wie die Menschen, sondern deren Leidenschaften, ihr Heim, ihre Selbstvergessenheit sind ganz aus der Kraft der Erkenntnis geformt, sind das Glück, denn sie sind um Kṛṣṇa's willen. „Nanda und die anderen Hirten wussten nichts von der Qual und der Unwissenheit der Wandelwelt.“ (Bhā.X.11.58) „Davon kann keine Rede sein, dass die Frauen von Vraja, die Kṛṣṇa ewiglich mit mütterlicher Liebe betrachten, je der Wandelwelt zugehören könnten, denn die Wandelwelt hat ihre Ursache in Unwissenheit.“ (Bhā.X.6.40)

Es ist die Ewige, aus Erkenntnis und Glück bestehende Kraft des Spiels und damit die Kraft Gottes Selbst und nicht die üble, zauberische Kraft der Māyā, die die Seinen in der geoffenbarten Līlā von Vraja erleben lässt, dass sie bloße Menschen seien. Diese Kraft der Māyā ist es, die den von Gott freiwillig abgewandten Ātmā in seiner Gott-Ferne hält. Damit er die Welt der Unwissenheit erleben kann, macht sie ihn glauben, er sei der aus ihr stammende Leib, der Geist oder die individuelle Seele.

Gott und die Seinen haben diese besondere Līlā in dem geoffenbarten Vraja: es scheint als wachse Er vom Säugling zum Jüngling heran und als verändere Er sich, wo Er doch nur die verschiedenen Stufen der Entwicklung offenbart und im Grunde immer der Jüngling ist. Die Seinen erscheinen wie irdische Eltern, die sich in Liebe und Sorge um Ihn verzehren, als ob Er ein Kind wäre, das in Seiner Hilflosigkeit der Eltern bedarf.

Er und Sein Spiel sind immer überweltlich, auch dann, wenn Er sich so gibt, als ob Er von der Welt wäre. Er und die Seinen sind immer ganz aus Sein, Erkenntnis und Glück geformt und werden nie zu Menschen von Fleisch und Blut. Nur irregeleitete Narren meinen, Kṛṣṇa habe einen Leib, der aus Māyā besteht, werde geboren wie irdische Kinder und sei ein Sklave der Gesetze unserer Welt.

Er und Sein Spiel mit den Seinen sind nicht etwa eine Idealisierung der aus Unwissenheit geformten Welt. Sein Spiel ist eine Verspottung, Verächtlichmachung der Welt und der Beziehungen der Menschen untereinander. Die Liebe der Menschen zu ihren Kindern ist wie eine Parodie auf die wirkliche Liebe der göttlichen Eltern zum göttlichen Kinde. Wenn Er und die Seinen in Formen spielen, deren verzerrtes Schattenbild die aus Māyā bestehenden Menschen sind, dann erleben Er und die Seinen in diesem Spiel ein besonderes, gesteigertes Glück. Wie die Seinen nur um Kṛṣṇa's willen atmen und sind, so ist Er und spielt Er um der Seinen und deren Freude willen. Die Freude der Seinen und damit Seiner Selbst steigert sich in der Līlā, die in der Welt offenbar wird.

Die Śāstram-s berichten von dieser Līlā. Sie geben damit einen Einblick in das innere Leben Gottes. Doch wie außer den Seinen niemand die wirkliche Līlā erleben kann – der äußere Schein und die Gottabgewandtheit des Menschen verhüllen sie – so vermag nur der den Bericht der Śāstram-s zu verstehen, der wenigstens bereit ist, sich in dienender, erkennender, liebender Hingabe von den

Śāstram-s erleuchten zu lassen. Das Hören der Dāmodara-Līlā hat nicht den Zweck des Menschen Wissbegierde zu befriedigen. Es kann im Herzen derer, die dienen wollen, die Begierde erwecken, mit Gottes und der Seinen Gnade in einem künftigen Leben ein Stäubchen unter den Füßen der Seinen zu sein (X.14,34), oder denen einst dienen zu dürfen, die Ihm von Ewigkeit her bereits dienten (X.87,23).

Die Dāmodara-Līlā ist Gegenstand der inneren Betrachtung für alle die, die von der unerschütterlichen Zuversicht erfüllt sind, dass die dienende, erkennende Liebe zu Kṛṣṇa der Weg und das Ziel, die ewige Sinnerfüllung des Ātmā im ewigen Reiche Gottes ist.

Einen vollen Monat im Jahr widmen sich die Gottgeweihten oder Bhakta-s der Betrachtung, dem Gesang und der Erörterung dieser Dāmodara-līlā. Dieser Monat heißt deswegen der Monat „Dāmodara“. Die Gottabgewandten nennen ihn den Monat „Kārttika“.

Die folgende Nacherzählung der Dāmodara-līlā gibt die Berichte dieser Līlā im Bhāgavatam, im Gopāla-Campū und im Ānanda-Vṛndāvana-Campū wieder. Die Einleitung, die dieser Nacherzählung voraus geht, muss wohl durchdacht, erfasst und dauernd im Sinn gehalten werden. Es gibt keine größere Gefahr, als diese Dāmodara-Līlā mit den Augen eines Vaters oder einer Mutter unserer Menschenwelt zu sehen oder sich gar in düsterer Gottverlassenheit in die Rolle eines Nanda oder einer Yaśodā, sei es geistig, sei es gefühlsmäßig, hineinversetzen zu wollen. Der Mensch als solcher und mag er der edelste und feinste sein, darf nie meinen, er könne versuchen sich mit seinem individuellen Ich in die Nähe der Seinen oder gar Kṛṣṇa's Selbst zu drängen – und sei es auch nur in der frömmsten Fantasie. Das Beste am Menschen ist noch sein Untergang im Übergang von der Gott-Abgewandtheit zur Hingabe an die Kraft der dienenden, erkennenden Liebe. Diese Liebe bittet um die Gabe, mit Ohr, Herz und Sinn den ewigen Eltern durch aufmerksames Zuhören und Mitdenken dienen zu dürfen.

## *Der erste Teil*

Wenn die Dāmodara-Līlā geschieht, offenbart Kṛṣṇa die Kennzeichen eines Kindes von zwei Jahren und etwas weniger als zwei Monaten. Sein Vater Nanda (Freude) ist der König der Hirten des Hirtenlandes von Vraja. Seine Mutter Yaśodā (die Ruhmpreis-Gebende) ist die hochangesehene Verwalterin des reichen Hirtenhaushaltes. Die Brüder und Verwandten Nanda's und Yaśodā's wohnen in verschiedenen Ortschaften der Umgebung. Das Haus Nanda's mit seinen weiten Höfen und Gärten steht im Mittelpunkt des Ortes Gokula. Nicht weit entfernt fließt die tiefblaue Yamunā.

Um den geräumigen Hof des Hauses gruppieren sich vier Gebäude.

Im Süden, nach dem großen, fast bis zum Hause reichenden Blumengarten hin, liegt das Wohnhaus der Eltern. Im westlichen Teil ist der große Raum, in dem Yaśodā mit Kṛṣṇa wohnt. Im östlichen Teil wohnt Nanda, der Vater. Eine weite Veranda verbindet das Wohnhaus mit dem Hof.

Im Westen liegt das weite Vorratsgebäude. Kornvorräte liegen im Süden, die Halle für die Aufbewahrung von Sauermilch, frischer Butter und Ghī, d.i. geschmolzene Butter, im Norden. In großen Tongefäßen hängt dieses wertvolle Gut in derben Strickschlingen eingehakt an der Decke der Räume.

Im Norden liegt das Wohnhaus Rohiṇī's, die sich dort mit Balarāma, dem älteren Bruder Kṛṣṇa's aufzuhalten pflegt.

Im Osten liegt der Tempel Nārāyaṇa's, mit der Figur des vierarmigen Nārāyaṇa – der Offenbarungsform der Majestät und Herrlichkeit Gottes. Sie wird im Laufe des Tages regelmäßig von Brāhmaṇen verehrt.

In der Südwestecke dieses Gebäudevierecks ist die langgestreckte Küche, mit Zugängen zum inneren Hof, dem Vorratsgebäude und dem Wohnraume Yaśodā's. Von der Südostecke des Hofes führt ein wohlgepflegter Pfad nach Süden, der das Haus mit der Straße des Ortes verbindet. An dieser Stelle stehen etwas abseits vom Wege zwei mächtige Bäume, deren Stämme sich wie ein gewaltiges „V“ am Boden fast zu berühren scheinen. Ein von ferne sichtbares Zeichen des Hauses des Hirtenkönigs. Es sind Yamala-Arjuna, die berühmten Zwillingebäume.

Es ist Nachregenzeit, wenige Tage vor dem Neumondstage des Monats Dāmodara. Das große Fest der Verehrer Indra's, des Gottes der Wolken und des Regens, steht bevor. Die Frauen der Hirten, die sonst wohl Zeit fanden zu Yaśodā zu eilen um mit ihr ein wenig zu plaudern, sind in ihren eigenen Häusern mit den Vorbereitungen zum Fest beschäftigt. So sehr sie sich sehnen, heute können sie nicht kommen und ihre Ohren und Augen an den lustigen Spielen des immer ausgelassenen Kṛṣṇa-Kindes weiden.

Rohiṇī war mit Balarāma bei Upānanda, dem ältesten Bruder Nanda's eingeladen. Sie waren in das nahegelegene Dorf Upānanda's gegangen. Nanda hat sie dorthin begleitet und war dann gegangen, um nach den Kühen zu schauen.

Yaśodā hat viele Mägde, alte und junge, die immer bereit sind, ihr zu dienen, die ihr alle und jegliche Arbeit abnehmen wollen, nicht nur weil sie ihre geliebte Herrin ist, sondern weil sie damit Kṛṣṇa dienen, dessen überirdische Anmut sie alle bezaubert. Um Kṛṣṇa's willen kennen sie keine Müdigkeit. Kṛṣṇa ist ihr Leben, ihre Kraft, ihre Freude. Sie sind im frühen Morgengrauen herbeigeeilt um die Sauermilch zu buttern, um für Kṛṣṇa die Milch der edlen Kuh Padmagandha (Lotosduft) abzukochen, denn diese Milch ist für Ihn bestimmt. Könnte es eine größere Freude geben, als für Ihn zu buttern und Seiner edlen Mutter die Arbeit abzunehmen, damit sie sich ganz dem Kinde widmen kann? Und wohl bewandert sind sie in den Künsten des Haushaltes. Kann es anders sein? Es ist die dienende, erkennende Liebe, die von Ihm ausströmt und durch ihre Herzen und Hände zu Ihm zurückflutet. Doch heute ist Yaśodā nicht bereit, sich – trotz der freudigen Bitten der Mägde – des Glücks, für ihr Kind zu buttern und zu kochen, berauben zu lassen. Heute ist sie hart. Gegen ihr besseres Wissen ist es ihr heute plötzlich in den Sinn gekommen, dass die geschickten und bedachten Mägde die Arbeit für Ihn keineswegs so gut tun können, wie sie es selbst vermag. Sie hat mit gütigen aber strengen Worten die Mägde fortgeschickt, sich anderen Pflichten in den Häusern, Gärten und Küchen zu widmen.

Das ist denen ein wenig schwer gefallen. Sie fühlen sich durch Yaśodā's Befehl besiegt. Doch die dienende, erkennende Kraft der Liebe gibt ihnen die Erkenntnis, dass es wertvoller ist, *denen* dienen zu dürfen, die Ihn direkt dienen, als zu meinen, man könne den Sinn seines Lebens dadurch erfüllen, dass man Ihm selber direkt dient. Das ist ihnen keineswegs reflektiv bewusst. Es ist ihrem Wesen eigen so zu denken und zu fühlen. Doch *eine* Sorge ist in ihren Herzen. Yaśodā hat ihnen nicht erlaubt, auch nur in der Nähe zu bleiben, sondern hat sie zu entfernter Arbeit fortgeschickt. Sie wissen warum. Yaśodā wird sich anstrengen, sich ein wenig ermüden. Wären sie dann auch nur in der Nähe, dann könnten sie herbeieilen und ihr mit liebender Gewalt den Butterquirl aus der Hand reißen. Yaśodā's Absicht, alles selbst für Ihn bis zu Ende zu tun, würde vereitelt. Yaśodā hat sie weit fortgeschickt. Sie wird sich arg anstrengen. Das tut den Mägden weh; doch sie müssen dem Befehl der liebenden Mutter des geliebten Kindes gehorchen. Yaśodā's Worte sind ungewöhnlich hart, doch die Mägde wissen, dass es nur der Panzer ist, hinter dem sich Yaśodā's weiches Herz verbirgt. Sie will sich selbst dagegen verwahren, den liebenden Worten der Mägde, ihr die Arbeit abnehmen zu wollen, zum Opfer zu fallen.

Die geheimnisvolle Kraft, die die Spiele Kṛṣṇa's und der Seinen gestaltet, die Līlā-Śakti, hat Yaśodā den Impuls gegeben, beinahe gegen ihren eigenen Willen, alle Mägde fortzuschicken. So fügt es sich, dass sie mit ihrem Kinde allein im Hause verbleibt.

Leise schreitet sie zu Seinem Bett. Auf schimmernd weißem Wolkenbett ruht das Kind, kräftig und doch zarter als weiche Blütenblätter eines blauen Lotos. Ein



leuchtender Schatz. Sein Leib strahlt wie die von der Sonne beschienene erste Wolke der Regenzeit, in einem mit Grün und Grau untermischten leichten Blau. Wie eine blaue Perle, deren nach außen sich mitteilender Glanz ganz aus der Mitte herausleuchtet. Seine Lotosaugen sind noch nicht aufgeblüht. Leise atmend schläft Er noch. Mit sanfter Hand liebkost sie Ihn leise und legt Ihn in die Mitte des Wolkenbettes, damit Er beim plötzlichen Erwachen in Seiner unstillen Art nicht unbedacht vom Bett auf die Erde falle.

Er schläft. Unbesorgt kann sie sich an die erste Arbeit machen. Auf der Veranda ist der große irdene Topf mit Sauermilch wohl gefüllt bereit gestellt und sie geht hinaus, um sich ans Buttern zu machen. Von ihrem Platz aus kann sie das schlafende Kind wohl im Auge behalten. Sie setzt den großen Quirl in kreisende Bewegung und summt vor sich hin, kleine festliche Lieder, Lieder, die von Ihm und Seinen kindlichen und doch erstaunlichen Heldentaten handeln. Lieder, wie sie die Frauen von Vraja zu singen pflegen und Lieder, die sich spontan in ihrem Munde formen. Sie singt, denn sie begehrt, dass das immer unstillte Kind sich heute zu Seinem eigenen Wohle etwas länger als sonst von der Ermüdung durch Seine ausgelassenen Taten im tiefen Schlaf erhole. Beim Singen dieser Lieder kommen ihr die bezaubernden Spiele des Kindes von Seiner Geburt an in den Sinn:

„Du Schmuck des Geschlechts des Herrn von Gokula,  
Reichtum und Frucht des Glücks  
Der Tugend der Leute von Vraja.  
Dein Wesen, Dein Spiel sind Wonne der Augen,  
Durch Dich ist ganz Vraja im Zustand der Freude!  
Deine Geburt sind Feste, voll Wonne, voll Glück.  
Dein spielender Atem war Tod der Pūtanā  
Und Heil für uns alle in Vraja.  
Der Dämon ‚Wirbelwind‘,  
Der Teufel ‚Ochsenkarren-Last‘,  
Sie wurden zunichte, doch von Gott Du bewahrt.  
Geschickter Du, im Kriechen auf Händen und Knien,  
Zur Freude, zum Jauchzen der Deinen im Hof.  
Dein Tanzen im Spiele, oh –  
Welche Kunst offenbarst Du, oh erster der Tänzer!  
In die wundersam rötlichen Händchen geballt  
Die spielenden Schwänzlein der Kälber  
Eilst Du – im fröhlichen Reigen – im Staube dahin.  
Gar witzig im Streite, im Lügen, Verbergen,  
Wenn die Frauen wegen der Späße Dir grollen,  
Weil sie Dich lieben, bei mir sich beklagen.  
Oh Kṛṣṇa, oh Kṛṣṇa, sei Freude der Mutter,

Sei, Kṛṣṇa, für immer, für immer mir Glück.  
Schick an Dich zu wachsen, zu größeren Spielen,  
Zu Taten der Mutter zur Freude.  
Gar seltsamer Anblick – von kosmischen Welten,  
Wie durch Viṣṇu's Kraft – von Dir mir gewährt.  
Sei Glück uns und Wohl, durch Nārāyaṇa's Verehrung  
Sei unsterblichen Leibes, frei von Krankheit und Leid,  
Oh Kṛṣṇa, Du Schatz, Du Hort meiner Liebe!“

Singend quirlt sie. Mit leichtem Blinzeln, den Schlafenden spielend, schaut Er ihr aus der Ferne zu. Die Mutter! Eine Frau im späten mittleren Alter, von mittlerer Gestalt, ihr Gewand mild leuchtend, wie ein blasser Regenbogen. Ihre Hautfarbe Ihm ähnlich, nur dumpfer im Glanz. Das Gewand um die schwere Hüfte mit einer seidenen Schnur zusammengebunden. Ein Blumenkranz in das mit feinem Bande aufgebundene Haar geflochten. Sie hält einen weichen, aber festen Strick in ihren Händen, mit dessen Hilfe sie den großen Quirl in Bewegung hält. Die Spangen an ihren Armen klingen. Die Reifen an ihrem Handgelenk summen wie trunkene Bienen um die smaragdfarbenen Lotosse ihrer flinken Hände. Leise tanzen die Ohringe im Rhythmus der schwingenden Gestalt. Es ist schwere Arbeit, das Buttern, doch unermüdlich ziehen ihre Arme und Hände an der Schnur. Beinahe ist sie schon ein wenig müde. Doch kann es Ermüdung geben, wenn sie für Ihn frische Butter quirlt? Leichte Schweißperlen stehen auf ihrer Stirn und ihren Wangen. Die weißen Jasminblüten im Haar fangen an sich zu lockern. Die Halskette tanzt auf ihrer Brust, die voll und schwer ist von Gaben für ihr geliebtes Kind. Ihr Nacken und Hals glänzen von der Wärme der Bewegung. Die schweren Hüften zittern ein wenig.

Sie blickt bald nach der Arbeit, bald nach dem Kinde. Schwere Tropfen von Sauer Milch sind in ihrer Torheit aus dem irdenen Topfe entflohen und haben sich auf ihrem Gewande niedergelassen. Doch was macht das? Um Seinetwillen ist alle Anstrengung Freude und alle Flecken sind eine Zier. Sie wäre den Tropfen recht böse gewesen, hätte sie nicht um Kṛṣṇa's willen gebuttert.

Yaśodā quirlt die Sauer Milch für Ihn, der durch Sein Wesen, Seine Anmut und Seine Līlā die Herzen und Sinne aller quirlt und in Aufregung versetzt, die Ihn sehen oder von Ihm hören.

Lange schaut Er heimlich von weitem zu. Er weiß, es ist ihr Freude, sich um Seinetwillen zu mühen. Er will sie dieser Freude nicht berauben. Doch plagt sie sich nicht zu sehr? Aus ihrem Haar sind wie Freudenzeichen ihrer Liebe bereits einige Blüten zu Boden gefallen, als ob Sterne vom Himmel herabkommen seien und die geheiligte Erde küssen, wo die göttliche Mutter, die Verkörperung oder Gestalt ewiger mütterlicher Liebe in unermüdlichem Dienen Kṛṣṇa's sich selbst bis zur Selbstvergessenheit vergeudet.

Doch Kṛṣṇa's Herz ist weich. Gott eilt herbei, wenn immer einer der Seinen um Seinetwillen leidend sich müht und doch sich des Leidens nicht bewusst ist. Und dann – hat sie wirklich im Sinnen und Denken an Ihm nicht bemerkt, dass Er bereits wach ist?

Als ob Er ein wenig weine, schluchzt Er, verlässt Sein Bett und eilt flink zu ihr hin. Schwer atmend, die Glieder streckend, vom Schlaf befangen, sich mit den Händchen die Augen reibend, steht Er plötzlich an ihrer Seite. Sie weiß, wie sehr Er die frische Butter mag. Sie müht sich um Seinetwillen und meint, sie allein könne es so gut machen. Doch ist das alles wichtiger als Er Selbst? Flehentlich schaut Er zur Mutter. Er muss ihre Aufmerksamkeit auf sich lenken. Er steht da und macht ein Gesicht, als ob Er vor Hunger ganz schwach sei.

Schließlich ergreift Er den Quirl und hält dessen Bewegung auf. „Mā, jetzt! Mach mich nicht traurig. Gib mir Milch, lass mich von deiner Brust trinken. Sonst – die Töpfe im Vorratsraum werde ich alle in kleine Stücke zertrümmern!“ Er muss ihr drohen – sie übermüdet sich – und muss sie Ihm nicht dienen, wie Er es will? Kann jemand meinen, er könne Ihm nach eigenem Gutdünken dienen und das Beste für Ihn tun und dabei Seinen direkten Wunsch übergehen?

Kann sie wirklich über der für Ihn bestimmten Butter Ihn Selbst vergessen? Sie tut es, geht ganz im Dienen Kṛṣṇa's auf, doch auch damit ist Er nicht zufrieden. Er ist Selbst zu ihr gekommen, sie muss Ihm das geben, was Er will!

Sie kann nicht anders. Sein Anblick, Seine betörenden Worte haben sie verzaubert. Leicht stampft Er mit den Füßchen auf den Boden. Hell klingen die feinen Spangen an Seinen zarten Fußgelenken. Er sieht wirklich sehr müde und hungrig aus. Sein Gesicht ist so schmal, die schwarzen Locken hängen flehend auf Seiner klaren Stirn. Sie gehorcht und lässt die Quirlschnüre ruhen. Sie nimmt Ihn auf den Schoß und reicht Ihm ihre überquellende Brust. Wie der Cātaka-Vogel an den Tropfen der schweren Wolke der Regenzeit sich sättigt, so liegt Kṛṣṇa an der reichen Brust Seiner Mutter.

Nicht etwa, weil die Majestät und Größe Bhagavān's von ihr erlebt wäre, gehorcht sie Ihm. Die Anmut, Lieblichkeit und Sein schelmisches Spiel, den ganz Hungrigen zu spielen, erlebt sie so tief, dass sie gar nicht anders kann, als Seinen Willen erfüllen. Es ist so wundersam, dass Er in Seinen kleinen Händchen die Kraft hat, den flink sich drehenden Quirl von seiner kreisenden Bewegung abzuhalten. Es ist so entzückend, wenn Er ihr sogar droht, Er wolle die Töpfe zerschlagen! Sie steht ganz im Banne des Erlebens Gottes, der die Fülle von Anmut, Lieblichkeit und unbesorgter Ausgelassenheit ist. Doch ihr Blick erspäht in der Ferne die Milch, die für Ihn auf dem Feuer steht. Ein Windstoß hat das sanfte Feuer zu heftiger Flamme entfacht. Die dampfende Milch erhebt sich drohend. Seine Milch wird überkochen und verderben. Sie kann Ihn nicht mitnehmen, so nahe ans Feuer heran. Es hilft nichts, auch wenn Er noch mitten im Trinken der begehrten Milch ihrer Brust ist, sie muss Ihn hier zurücklassen und davoneilen.

„Oh Kṛṣṇa, Du liebes Kind! Gedulde Dich auch nur einen Augenblick. Bewache den Sauermilchtopf. Ich schaue schnell nach Deiner Milch und bin sofort zurück!“  
Und fort eilt sie, den enttäuschten Knaben zurücklassend.

## Der zweite Teil

Ihr Herz ist ganz bei Ihm. Schwere Tropfen rinnen aus mütterlicher Liebe aus ihrer schweren Brust, die im Lotosmunde und nahe bei den blütenweißen Zähnen Kṛṣṇa's die Erfüllung ihres Wesens finden. Hilflos strömt die Milch auf Yaśodā's edles Gewand.

Wie ist es möglich, dass sie Ihn erneut verlässt? Weiß sie nicht, dass Er sich nie satt trinken kann, wenn Er an ihrer Brust liegt – und heute lässt sie Ihn zurück, nachdem Er auch nicht halb satt ist? Warum ruft sie aus Stolz, sie könne es besser tun als die Mägde? Nicht eine ist unter ihnen, die nicht auf das leiseste Wort ihrer Herrin sofort wie ein Blitz zur Stelle wäre. Warum vergisst sie, dass es wichtiger ist, Seine unmittelbaren Wünsche sofort zu erfüllen, als sich um das zu sorgen, was später einmal nach ihrer Meinung für Ihn bestimmt ist. Das Feuer ist gefährlich, deshalb nahm sie Ihn nicht mit. Doch Er ist heute von sich aus zu ihr gekommen, und sie hätte Ihn auf keinen Fall im Stich lassen dürfen!

Und doch, was ist ihre Schuld? Sie muss die Unzufriedenheit des Kindes auf sich nehmen. Er ist noch zu klein, um verstehen zu können, wie wichtig die Dinge des Haushaltes um Seinetwillen sind. Kṛṣṇa weiß recht wohl, dass ihr Benehmen Ausdruck der großen Liebe ist, wie auch alles Schelten und Drohen der Älteren, wenn Er in ausgelassenen Spielen die Grenzen überschreitet, von denen sie um Seinetwillen wollen, dass Er sie einhalte. Doch heute hat Er um etwas gebeten, das *Ihm* so lieb und teuer ist. Dass Er es nicht erhält, erfüllt Ihn mit Ärger.

Tränen der Wut stehen in Seinen Augen, Seine Lippen zittern, auf die Er mit Seinen kleinen Zähnen beißt. Er greift einen Stein vom Boden auf und zertrümmert mit zorniger Hand den Sauermilchtopf. Doch zu Seiner großen Enttäuschung ist nichts von frischer Butter zu sehen. So lange und mit so viel Mühe hatte Yaśodā gebuttert. Selbst Ihn hatte sie darüber vergessen, Ihn, der doch wartend auf Seinem Bettchen gelegen hatte, in der Hoffnung, sie käme zu Ihm, um Ihm die Brust zu geben. Kann Ihn die Mühe des Gottgeweihten freuen, wenn sie keine Frucht bringt? Wozu dann alles Mühen?

Der Topf als Instrument des Sich-Mühens um Seinetwillen wird restlos zerstört. Mit dem Stein zertrümmert Er die großen Stücke in kleine, winzige Brocken. Mag der Gottgeweihte von neuem mit besseren Instrumenten beginnen und das nächstmal bessere Ergebnisse seines Mühens zeitigen!

In langen Strömen fließt die Sauermilch auf dem Boden der Veranda entlang, zähflüssig, wie das bleiche Umsonst des Mühens eines, der Gott dienen wollte, es aber ohne eigentliche Schuld nicht vermochte.

Der Anblick des Ergebnisses Seines Zornes vermag Ihn nicht zu beruhigen. Doch ist ein wenig Furcht in diesem Zorn. Ist Er ja das Kind Gott. Die mütterliche Liebe Yaśodā's hat auch Ihn ganz in ihrem Bann. Es ist *Sein* Glück-Erleben, sich ihr, der göttlichen Mutter, als das Kind unterzuordnen. Er ist ganz aufgegangen in der

Rolle des Kind-Seins. Was wird sie sagen, wenn sie die neue Bescherung, die Er anrichtete, sieht? Furcht und Sorge haben sich in Sein Herz geschlichen. Doch das Erleben von Furcht kann den Zorn nicht beschwichtigen. Wenn Ihm das Ergebnis des Dienens auf diese Weise nicht zuteil wird, muss Er es sich Selbst besorgen und es stehlen!

Umsichtig und flink begibt Er sich dorthin, wo keine Menschen sind und niemand Ihn beobachten kann – zum Vorratsraum, wo die frische, geläuterte Butter (Ghī) aufbewahrt wird. Durch ein kleines Fenster, das Er geschickt öffnet, klettert Er in den Raum und langt kräftig zu. Hei, das besänftigt Seinen Zorn. Ist die Butter nicht die Frucht heutigen Bemühens, so ist sie doch das Ergebnis der Mühe eines vorhergehenden Tages. Er weiß, dass die Seinen die Frucht ihres Mühens um Seinetwillen an wohl verborgenem Ort aufbewahren. Niemand soll wissen, wo sie ist, und niemand – außer Ihm – soll sie genießen. Wenn Er die Seinen durch die Kraft Seiner Līlā von innen her auf eine andere Weise hat dienen lassen, dann kommt Er Selbst – wenn der Gottgeweihte es ganz und gar nicht erwartet – und raubt sich, was Sein ist und was der Bhakta um Seinetwillen bereitet. Er liebt es, diese Frucht der dienenden, erkennenden Liebe dann zu kosten, wenn der Bhakta es nicht weiß. Die Frucht ist süß, das Ergebnis des Mühens des Gottgeweihten ist reichlich. Das *muss* selbst Seinen gewaltigen Zorn besänftigen.

Sein Zorn ist besänftigt. Die Furcht aber, die sich in Seinem Herzen aus Liebe zur Mutter eingeschlichen hat, ist weder voll ausgereift, noch hat sie den Gegenstand ihrer selbst, die Mutter, zu Gesicht bekommen. Seine edlen Taten sind Untaten in den Augen der Mutter. Er muss fliehen. Er, vor dem, soweit Er die Fülle von Majestät, Größe und Herrlichkeit ist, alles in allen Welten sich fürchtet, Er, vor dem die Zeit und die von ihr getriebenen Wesen *fliehen*, in dessen Blickfeld die Māyā, die Wirk- und Stoffursache aller Universen, sich wie schämend nur ganz aus der Ferne zu zeigen wagt, – Er flieht aus Furcht vor Seiner Mutter!

Wenn Er etwas will, dann muss alles Ihm zum Freund werden. Wieder wird ein Fenster in der nächsten Wand zum Freunde. Welch ein Anblick! Was werde ich sagen, wenn die Mutter mich hier ertappt? Der bloße Gedanke macht Seine Augen rollen und fliehen, als ob sie in den Ohren Schutz suchten. Kommt sie? Nein, kein Zeichen. Er schließt das kleine Holzfenster sorgsam hinter sich zu.

Wie herrlich! Da ist ein Mörser! Und draußen vor dem hohen Fenster schwingen sich auf luftigen Bäumen die lustigen Kinder der Affen. Er dreht den Mörser um, der nun eine bequeme Sitzfläche bietet. Mit der Hand kann man bequem in den Ghī-Topf reichen und den Affen nach Belieben davon schenken.

Khala, oder der Mörser, ist ein Bösewicht. Doch wenn Er einen Bösewicht um 180 Grad umstülpt, kann auch der in Seinen Dienst genommen werden. So hat Er sich den Mörser, den Udū-Khala, zur Sitzfläche gemacht. Und die Affen? Sie sind Muni-s oder große Seher, die bestimmte tiefsinnige Zweige der Veda-s oder Śruti-s verwalten. Als Frucht ihrer um Kṛṣṇa's willen geübten Askese und ihrer Bhakti

dürfen sie an der Līlā der göttlichen Fülle der Anmut als Affen teilnehmen und die absolute Wahrheit sehen und Ihn mit ihren tollen Possen erfreuen. Kṛṣṇa von Vraja, das tiefste Geheimnis, das ihnen als Weisen unzugänglich war, sitzt vor ihnen auf dem Mörser und teilt die lautere Butter an sie aus. Er kann gar nicht anders. Er muss die Frucht des Mühens der Seinen um Seinetwillen an die austeilen, die Ihm so getreu dienen. Gibt es größere Gnade als von *dem* essen zu dürfen, das Er selbst ausgiebig gekostet hat und so freigiebig an sie austeilt?

Es ist Sein, was Er austeilt. Die Freude des Austeilens an die lustigen Affenfreunde hat Ihn fast vergessen lassen, dass Ihm die Mutter wohl bereits auf der Spur sein muss.

## Der dritte Teil

Yaśodā hat die Milch vom Feuer genommen und ist eiligen Schrittes dorthin zurückgekehrt, wo sie Kṛṣṇa zurückgelassen hat. Sie sieht den Schauplatz Seiner Tat; die kleinen Brocken des irdenen Topfes, den verräterischen Stein, die Fußspuren des Kindes – sie weiß, wer hier Seinen Zorn ausgelassen hat. Sie lächelt. Wie gründlich hat das Kind gearbeitet! Wie traurig und zornig muss Kṛṣṇa gewesen sein, als sie Ihn verließ. Ist es ihr doch selbst so schwer gewesen, Ihn nur halbwegs befriedigt von ihrer Brust zu lassen. Und doch – sie muss Ihm böse sein. Er muss lernen, Seinen eigenen Sauermilch-Buttertopf und Seine Sauermilch sorgfältig zu behandeln. Er muss lernen, dass auch Zorn nie so weit gehen darf, dass Er vernichtet und zerstört, was Ihm gehört. Zorn und Lachen mischt sich in ihrem Herzen, wie in dem Seinen sich Zorn und Furcht gemischt hatte. Er ist *mein* Kind. Wo Er nicht verstehen *will*, da muss ich Ihn mit Strenge behandeln. Er muss gehorchen lernen. Sie nimmt einen Stock in die Hand, nicht weil sie daran denken könnte, Ihn je schlagen zu wollen, sondern weil sie ihren Worten diesmal durch Einflößen von Furcht zu stärkerem Nachdruck verhelfen will.

Doch wie sie sinnend dasteht und aufbrechen will, um Seinen Fußspuren zu folgen, da ist ihr, als ob sie eine unsichtbare Himmelsstimme vernähme: „Das Kindlein Honigkehle war durstig und hat diese, von nicht ausgereiftem Honig benetzte Lotosknospe zerstört. Doch auf ihrem Grunde fand Es keinen Honig. Da ist die Honigkehle zu einem andern Lotos gegangen und hat reichlich Honig gefunden. Und jetzt ist sie dabei, den herrlichsten Honig freigebig zu verschenken. Du bist wohl bewandert und hast die wild aufgeregte kochende Milch besänftigt, doch dann wirst du wahrhaft des Lobes und Ruhmpreises würdig sein, wenn du den Zorn des Kindes zu besänftigen verstehst.“

Lächelnd macht sie sich auf und geht Seinen Sauermilch-Fußspuren sorgsam nach. Leise, ohne irgend ein Geräusch zu machen, öffnet und schließt sie die Türen, bis sie aus der Ferne das beschauliche Bild sieht. Auf dem Mörser sitzend füttert Er die Affenkinder mit der sorgsam bereiteten und aufbewahrten geläuterten Butter!

Sie heißt Yaśodā. Durch sie wird Kṛṣṇa's Größe bekannt. Durch sie wird offenbar, dass Er, Kṛṣṇa, Gott der Fülle der Anmut so im Banne ihrer selbstlosen, mütterlichen, ewigen Liebe ist, dass Er sich ihr zuliebe ganz als Kind weiß und auf dem Mörser sitzend, immer wieder ängstlich besorgt ausschaut, ob die Mutter wohl Seinen Spuren folge. Sie schleicht sich leise von der Rückseite heran. Doch ein Dieb hat hundert Augen, der Verfolger nur zwei. Die Affen, die sich schon reichlich gesättigt hatten, schwingen sich beim Anblick der mit dem Stock bewaffneten Mutter durch das hohe Fenster auf die tief herabhängenden Zweige der Bäume und entkommen. Kṛṣṇa entflieht aus allen Kräften.

Es war ihr schwer genug gewesen, Seinen Anblick für die kurze Zeit entbehren zu müssen, als sie nach der kochenden Milch schauen musste. Will Er ihr erneut



entfliehen? Er liebt es immer, sich zu verstecken. Niemand kann Ihn wirklich erkennend und dienend lieben, der nicht mit der ganzen Kraft seines Wesens ringt und sucht. Alles Edle braucht Reife, innere Kraft und aufopfernde Ausdauer. Nicht nur sich selbst, auch den Weg der dienenden, erkennenden Liebe hat Er in der Offenbarung der Heiligen Ewigen Worte sinnig versteckt. Was kann der von dem Mysterium der Fülle der Anmut, die Kṛṣṇa ist, ahnen, der noch nicht einmal bereit ist zu lernen, dass der leiseste Hauch des auch nur unbewussten Denkens an sich selbst und die eigene Freude einer undurchdringlichen Wolkenschicht gleicht, die das kleine Lichtfünkeln Ātmā ganz verschleiert und kein Licht der ewig strahlenden Sonne, der dienenden, erkennenden, göttlichen Liebe durchlässt. Doch auch den Seinen, die ewig aus dieser Sonnenkraft heraus leben, deren Wesen ganz Sonnenkraft ist, versucht Er sich immer und immer wieder zu entziehen, damit noch größere Dynamik des dienenden, erkennenden Suchens und noch größeres Glück des Findens hervorbreche. Auch Er ist als die Fülle der Anmut erst dann zu finden, wenn Er will. Und wenn Er nicht will, dann entflieht Er sogar dem dienenden, erkennenden Blick der Seinen.

Sie weiß, dass Seine Taten und Untaten Ihn ihrem Herzen nur immer lieber machen. Doch nach außen drückt sie Zorn und Missbilligung aus und will Ihm Furcht einflößen, weil sie es so gut mit Ihm meint. Sie sorgt sich ja nur, dass Seine unbedachte Ausgelassenheit Ihn einst selbst zum Schaden gereichen könne. Doch kann Er je Gegenstand von Unmut und Entrüstung sein, auch wenn es nur künstlicher Unmut und künstliche Entrüstung sind? Ehe sich ihr Unmut und Ärger nicht erschöpft haben, wird sie suchen, laufen, rennen müssen und Ihn doch nicht einholen können.

Die Art, wie Er in heller Flucht davoneilt, ist bezaubernd. Kaum mag sie den Schein ihres Ärgers noch aufrecht erhalten. Geschwind eilt sie hinter Ihm her. Ihr Gewand flattert. Die Blumen fallen aus dem Haar. Sie ruft: „Oh, Du Dieb, wo willst Du hinlaufen?“ Doch Er läuft eiligst. Sie hat den Stock in der Hand. Das ist zu viel für Ihn. Der Stock bedeutet eine Beleidigung Seines Selbstgefühls und Seiner Ehre. Es ist, als wollte eine schwere, langsam nach Westen treibende Wolke ein kleines, vor starken Winden nach Osten fliehendes Wölkchen einholen. Er entflieht auf einem Wege, auf dem die Mutter Ihm nicht flink nachzukommen vermag. Aber auf Umwegen eilt sie herbei, um Ihn von einer anderen Seite her zu fassen. Solange Er, ohne sich umzusehen, läuft, vermag sie Ihn nicht einzuholen. Doch wenn Er sich schelmisch und zugleich voller Furcht umsieht und Zeit verliert, erfasst sie Ihn um Haaresbreite.

„Bleib stehen, bleib stehen!“ ruft sie schon fast außer Atem. Doch kann Er sich jetzt schon fügen? Kann jemand Ihm befehlen, wenn Er nicht will? Und doch, welches Glück! Die Yogi-s, die in harter Schulung durch ein langes Leben der Askese, Selbstzucht und Forschung ihren Geist bereitet haben, denen entkommt Gott, die Fülle der Allmacht und Majestät, denn Er ist schneller als der

beweglichste Geist. Gedanke und Wort können Ihn nicht erreichen, wenn Er nicht will. Doch sie, die edle Yaśodā, darf sich vom Anblick der Fülle der Anmut ganz durchdringen lassen und Ihm, dieser unstillen, ausgelassenen Wolke von Anmut, mit ihrem Leibe folgen und kann Ihn sogar fast einholen!

Er ist geschickt und weiß das Terrain zu Seinen Gunsten zu nutzen. Sie ruft: „König bist Du, oh Kṛṣṇa, der Gewitzigten, der Schlauberger und der Betrüger.“ Kann es einen größeren Ruhmpreis Gottes geben? Gibt es eine List, die Er nicht anwendet, wenn es gilt die Seinen zu noch größerer Selbstaufopferung bis zur Verzweiflung und fast bis zum Zusammenbruch herauszufordern? Doch geht Er nicht zu weit? Ermüdet sie nicht zu sehr? Er blickt sich schnell um. Er darf nicht nachgeben, bis ihr künstlicher Zorn ganz geschmolzen ist und sie den Stock aus der Hand lässt.

Sie wird sich überanstrengen, Seine liebe, gute Mutter. Versunken in Seine Kinder-Līlā, erfasst von Mitgefühl mit der Mutter, wird Er Selbst atemlos, als ob Er schon am Ende Seiner Kraft wäre. Ihr Mitgefühl mit Ihm muss den Rest ihres Zornes vertreiben. Sie ruft Ihm zu und bittet Ihn stehen zu bleiben, Ihr Herz ist gerührt. Doch Er hat Seine Bedingung: den Stock muss sie aus der Hand legen. Er weint voll Furcht. Sie verspricht, den Stock beiseite zu lassen. Hat sie Ihm nicht noch eben vorher zugerufen: „Wenn Du im Hause stehlen willst, schau Dir wohl dies Stöcklein an!“ Jetzt ergibt Er sich, noch vor Angst weinend, schluchzend, mit Seinen kleinen Hände die mit den Tränen vermischte schwarze Farbe Seiner Augenlider über Sein ganzes Mondgesicht schmierend, die Augen voll Furcht und Hilflosigkeit rollend.

Kṛṣṇa sagt mit kläglichlicher Stimme: „Mā, du darfst mich aber nicht schlagen!“ Wie könnte sie wohl! Sein liebliches Flehen und Anschmiegen, die Zartheit Seiner Bewegung hat sie längst für Ihn gewonnen. Sie weiß, es endet ja immer mit *Seinem* Triumph. Doch schmollend schilt sie Ihn: „Oh Du Dieb aller Diebe!“ Oh, das war wieder ein Lobpreis! Er *ist* ja der Dieb aller Diebe. Er stiehlt die Herzen aller derer, die von Ihm wirklich hören, Er stiehlt die Sinne aller derer, die Ihn erblicken, Er raubt den Verstand aller derer, die Gott nur als die Fülle der Majestät, Herrlichkeit und Macht kennen. Er stiehlt denen, die von der Gnade der erkennenden, dienenden Liebe erfasst werden sollen, alle jene Dinge und das Anhaften an sie – wenn sie Seiner liebenden Verehrung im Wege stehen. Er stiehlt den Weisen, die vollkommen frei von Unwissenheit sind über das Wesen ihres eigenen Ātmā, die Ruhe und Selbstsicherheit, den Frieden des Erlebens der unverlierbaren Einheit mit dem stillen Licht des Brahma und den Frieden des Eingehens in die Aura, die Seine Gestalt umgibt. Er raubt denen, die in Erkenntnis des Wesens des Ātmā leben, das Schwelgen in der Klarheit des Glücks, das ihr Ātmā selbst ist. Er raubt ihnen die Freude, die das lautere Aufleuchten des Paramātmā im Spiegel ihrer lauterer Ātmā-s bedeutet. Er raubt den Gottgeweihten und denen, die es werden wollen, nicht nur das Anhaften an den Dingen der Wandelwelt und damit die bittere

Enttäuschung, die sich notwendigerweise aus solchem Anhaften ergibt, sondern sogar jedes Interesse an der Erlösung von der Qual des Nichtwissens. Er ist HARI, der Dieb aller Diebe.

„Wenn ich ein Dieb bin, dann sind es auch alle deine Vorfahren!“ Ja, alle ihre Eltern und Verwandten haben durch ihre elterliche Liebe zu Ihm schon längst Sein Herz gestohlen und sie stehlen das Herz aller, die von dieser aus Erkenntnis bestehenden Liebe hören, und sie erwecken die Sehnsucht, diesen edlen Vorfahren und Verwandten der Yaśodā irgendwann in der Zukunft dienen zu dürfen.

„Sag, wie zerbrach der Topf?“ – „Durch die Strafe des Allmächtigen.“ – „Wer gab den Affen Ghī?“ – „Er, der die Affen schuf.“

Die Mutter hört Seine Antworten, sie lächelt ob des tiefen Sinnes – und doch, es ist ihr nur das liebliche Plappern des Kindes. Sie droht und schilt Ihn. Es nützt Ihm nichts, dummes Zeug daherzuschwatzen. Seine Untaten sind einer guten Strafe wert. Sie schilt Ihn, vor dem – als der Fülle der Allmacht und Herrlichkeit – die Weisen in Ehrfurcht flehend mit gefalteten Händen aus der Ferne ihre Hymnen singen. Jedes ihrer Worte ist ein Beweis dafür, wie tief sie Ihn, die Fülle der Anmut erlebt und dass sie in dieser Gotterkenntnis in keiner Weise, weder durch Seine Taten, noch durch Seine Worte – die deutlich sichtbare Offenbarung sind, dass in Ihm die Fülle der Allmacht zugleich gegenwärtig ist – gestört wird. In Vraja erlebt Er die Fülle der dienenden, erkennenden Liebe Seiner Selbst zu sich Selbst, zu Gott, nicht als dem Herrn, sondern als dem Kind. Es ist ihr unerhörtes Glück, dass sie durch vollkommenen Mangel an Ehrfurcht und Unterwerfung Sein Selbst-Erleben als die göttliche Fülle der Anmut, Lieblichkeit und unbesorgten Ausgelassenheit nur immer mehr und mehr steigert.

Welches Glück der Dharā, die, mit Yaśodā zu *einer* Person geworden, Ihm dienen darf! Ganz versunken in dieses Geheimnis der Gottesliebe Yaśodā's kann Er – muss Er – ihr zuliebe, noch ausgelassener, noch mehr das Kind sein.

„Mā, was ist meine Schuld? Warum bist du so böse?“ – Sie ist schon längst nicht mehr böse. Sie ist es eigentlich nie gewesen, sie hat nur um Seinetwillen versucht böse zu sein. Doch Er weint und schluchzt, und immer stärker bricht die Fülle der Anmut durch. „Mā, du bist so schnell fortgelaufen, um die Milch zu retten. Du weißt gar nicht, dass unversehens deine Fußspangen an den Topf schlugen, sodass er zerbrach. Warum schiltst du mich? Was kann ich dafür, dass Gott die Affen hierher kommen lässt und dass sie stehlen? Ich habe mein Bestes getan. Ich versuchte jedesmal die Affen zu fangen.“ Verstohlen schaut Er mit einem schnellen Blick auf Seine Hände – ja, sie sind ganz sauber. Er hat sie bei Seiner langen Flucht geschickt an den Wänden abgewischt. Keine Spur von Ghī ist an Seinen Händen zu entdecken. „Als ich dich mit dem Stock in der Hand sah, bin ich voll Angst fortgelaufen. Du hattest mich geheißt beim Sauermilchtopf zu bleiben. Du bist böse, dass ich nicht dabei geblieben bin. Doch warum drohst du mir mit dem Stock Mā, warum bist du so unbarmherzig?“

Er ist noch immer ganz Furcht, Sein kleiner Leib bebt vor Angst. Sein Händchen zittert in ihrer großen Hand. Oh, wie ist Er erschrocken, als sie Ihn von hinten eingeholt und erfasst hatte. Ja, es war ganz unmöglich! Er ist ja zu klein, um den schweren Sauermilchtopf selbst mit einem Stein zu zertrümmern. Sie hat ihn wohl selbst durch Unachtsamkeit in der Eile zerbrochen. Irgend jemand muss wohl den schweren Mörser nach der Arbeit umgestülpt stehen gelassen haben. Er ist ja noch zu klein dazu. Vielleicht hat Er wirklich die kleinen Affen in Seiner Dummheit nur haschen wollen. Ich habe Ihm im Übereifer wohl unrecht getan.“ Doch sie darf Ihm das nicht zugestehen. Er ist *ihr* Kind. Er treibt zu tolle Streiche, täglich, stündlich. Er muss gehorchen lernen. Er muss in Zucht gehalten werden. Sie muss so tun, als meinte sie, es sei doch alles Seine Schuld und Sein Frevel.

Verstellung und Lüge – als Ausdruck reiner Liebe und der Erkenntnis Gottes als der Fülle der Anmut – um Kṛṣṇa's willen. Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit des edelsten Menschen entweder als Tugend für den eigenen Frieden und für die Seligkeit nach dem Tode, oder um Gott als die Fülle der Majestät zu erfreuen, diese drei verhalten sich so zueinander, wie die Sonne, ein armes Öllämpchen und der Mond sich zueinander verhalten.

„Dein loses Mündchen ist wie ein König aller geschickten und schlaun Ausreden, Du Dieb aller Diebe! Du bist ein Menschenkind, doch mit den Äfflein spielend, bist Du von ihnen angesteckt worden und führst Dich selbst wie ein Äfflein auf!“

Das war zu viel! War Seine Überredungskunst umsonst gewesen? Wollte die Kraft des Spieles ein noch tieferes Erleben Seiner Selbst als Fülle der Anmut einleiten?

Voll Furcht – und zugleich ihr einen neuen Schreck einjagend – plapperte Er: „Mā, da will ich denn wie ein Äfflein in den Wald laufen und dort bleiben.“

## Der vierte Teil

Das gab ihr zu denken! „Das Kind hat Seinen eigenen Stolz. Er bringt es fertig, wirklich in den Wald zu laufen, weil ich Ihn Äfflein nannte. Die Mägde habe ich alle fortgeschickt, obgleich sie bleiben wollten. Wozu sie rufen? Niemand kann sein eigenes Kind so erziehen, wie die eigene Mutter es kann. Doch im Hause ist viel zu tun. Um Seinetwillen harrt meiner vielerlei Arbeit. Lass ich Ihn frei, dann weiß wer, läuft Er am Ende wirklich in den Wald! Das Beste ist, ich binde Ihn fest.“

Sie nimmt Ihn bei der Hand und durch den Hof schreitend, sieht sie den schweren Mörser der Länge nach am Boden liegend, schmal in der Mitte, wuchtig und breit die Enden. Der kommt ihr gerade recht. Mit einem weichen, festen Band das Kind festbinden! Es kann sich nicht wehe tun und kann auch nicht fortlaufen!

„Hör zu, Du Dieblein! Deine rollenden Augen verzaubern alle, die Dich sehen. Doch Deine Angst und Deine Tränen nützen Dir nichts vor Deiner Mutter! Du hörst auf meine Worte nicht. Ich werde Dich festbinden und ins Haus gehen und mich schnell an meine Arbeit machen. Da kannst Du, an den Mörser gebunden, Deine Kraft beweisen und stehlen, was Dir beliebt!“

„Mich binden?“ Die Mutter scheint ganz entschlossen zu sein. In Angst und Zorn um sich schauend, mit lauter, tränenreicher Stimme ruft Er: „Mā, Mā Rohiṇī! Mā, wo bist du? Wo ist Balarāma? Kommt, kommt schnell!“ Doch Rohiṇī und Balarāma sind nicht in ihrem Haus im Norden des Hofes. Sie sind fortgegangen und Sein Rufen kann ihre Ohren nicht erreichen. Rohiṇī liebt Ihn mehr als ihr eigenes Kind. Sie hätte Ihn bestimmt vor dem Gebundenwerden bewahrt. Wenn Balarāma da wäre, würde die Mutter *ihn*, den etwas älteren anweisen, nach Ihm zu schauen, wie sie es ja sonst oft tut.

Doch andere Frauen aus den benachbarten Häusern hören Sein Rufen. Die nur hören es, denen die Kraft des Spieles die Gabe gibt, Sein Rufen zu hören, weil sie zum folgenden Spiel benötigt werden. Eine nach der anderen der Frauen eilt herbei. Sein Anblick versetzt sie alle in Freude und Verwunderung zugleich. Da war Er also, der kleine Dieb, der so oft in ihre Häuser gelaufen kam und, sich unbeobachtet glaubend, Butter und Süßigkeiten gestohlen hatte und mit ihren Kindern gefahrvolle, tolle Spiele gespielt hatte. Wie oft waren sie zu Yaśodā gekommen, um sich zu beklagen. Doch jedesmal hatte es Kṛṣṇa verstanden, so vollkommen den Unschuldigen zu spielen, dass Yaśodā statt Kṛṣṇa zu schelten nur mit ihnen unzufrieden wurde. Eigentlich haben sie sich ja auch gar nicht beklagen wollen. Sie hatten ja ihre heimliche Freude, wenn Er sich in ihre Häuser eingeschlichen und Seine Streiche ausgeführt hatte. Wie oft hatten sie Ihn heimlich von einem Versteck aus beobachtet. Sie konnten sich an Seiner Anmut ja nie sattsehen. Als Er, die Hände und den Mund voll geraubter süßer Lust, eines Tages Sein Spiegelbild in einer glatten Säule im Hause sah, es für einen Kameraden hielt

und sagte: „Psst! Schweig still! Komm, iss die Hälfte, du darfst mich aber nicht verraten.“ – Können sie das je vergessen? Wie traurig waren sie, als sie hörten Er sei gestern im Nachbarhaus gewesen und habe diese und jene Streiche verübt! Oh, warum nicht in meinem Hause? So dachten sie immer, doch nach außen hin beklagten sie sich, schalten ihn „Dieb“ und „Bösewicht“. Er ist ja ihr Alles und Alles ist Sein und sie alle sind Sein. Das ist die ganz spontane Erkenntnis der dienenden Liebe, kein Reflektieren, kein Sich-dessen-bewusst-Sein. Die Fülle der göttlichen Anmut hält sie im Bann. Sie sind vor der Erkenntnis der Allwissenheit und Allmacht, die diesem Kinde immer gegenwärtig ist, bewahrt. Sonst wäre die Fülle der Anmut verdrängt und verdeckt worden. Bewusstsein Seiner Allmacht hätte dann die Frauen zu steifer, würdiger Ehrfurcht gezwungen. Von Ewigkeit her bestehen ihr Ātmā, ihr Herz, ihr Leib, ihre Sinne und alles, was sie haben, ganz aus Sein, Erkenntnis und Glück. Von Ewigkeit ist ihnen eigen, ihn als die Fülle der Anmut erkennend zu lieben. Mit jedem Wort und jedem Gedanken, mit jedem Blick und jeder Tat dienen sie ihm.

Da schreit er nun in seiner Verzweiflung. Nach Rohiṇī ruft er. Da muss etwas besonderes vorgefallen sein. Er muss wohl wieder etwas angestellt haben. Neugier ist ein dumpfes Laster der Wandelwelt. Doch Neugierde um Kṛṣṇa's willen ist Ausdruck der dienenden, erkennenden Gottesliebe. Die Seinen sind unersättlich. Die Fülle der Anmut *ist* in jedem Augenblick neu und ganz anders. Darüber hinaus erleben ihn die Seinen, auch wenn sie ihn täglich, stündlich, dauernd sehen, so, als hätten sie ihn noch nie gesehen. So wie sie selbst, ihre Liebe und Erkenntnis, so ist auch er seinem eigenen Wesen nach unerschöpflich. Er ist wirklich jeden Augenblick neu, anders, unerhört und er wird nie satt, sich in den Seinen als unerschöpfliche Anmut zu erleben.

Sein wiederholtes Rufen nach Rohiṇī und Balarāma ist ja für die Frauen der Nachbarhäuser ein so herrlicher Vorwand, zu ihm hineilen zu können. Sie wissen wohl, dass es der Yaśodā nicht an Mägden und Helferinnen mangelt. Sie können nicht ohne Grund immer und immer wieder um Seinetwillen ihre eigenen Arbeiten im Stich lassen und zu Yaśodā's Haus eilen und sie durch ihre Besuche stören. Doch heute ist ein herrlicher Vorwand da; sie haben gehört und beobachtet, wie die Frauen der umliegenden Häuser eine nach der anderen zu ihm hineilen. Jede findet eine Entschuldigung und Rechtfertigung für ihr eigenes Gehen am Beispiel der anderen. So ekelhaft der Masseninstinkt der Wandelwelt ist, so herrlich ist die Ansteckung der Neugierde, des Vorwandes und der Selbstrechtfertigung um Kṛṣṇa's willen.

Da hält ihn also die Mutter fest an der Hand, nahe beim Mörser. Seine Angst, seine Tränen, seine Furcht, sein Unwille und seine im Zorn rollenden Augen, sein hilflos bald die Mutter anflehender, bald um Hilfe suchender Blick und die feste Entschlossenheit in den Gesichtszügen der Mutter, erregt das Mitleid aller Frauen. Und doch ist eine Genugtuung in ihren Herzen, und verständlich lächelt eine

der anderen zu: da ist der Dieb schließlich doch im eigenen Hause ertappt worden! Zur Mutter hinschauend sagt ihr Blick: du hast uns nicht glauben wollen. Nun hast du Ihn heute selbst bei Seinen Untaten überrascht!

Doch wissen sie auch: Yaśodā liebt Ihn so unerhört. Es ist die Liebe, die sie heute so streng macht. Sie sehen es ein, sie kann gar nicht anders – sie muss Ihn bestrafen, so wehe es ihr selber tut und so sehr sie alle mit dem schluchzenden Kind mitfühlen.

Yaśodā nimmt aus ihrem bereits in Auflösung begriffenen Haar ein feines seidenes Band, um es um Seinen zarten Leib zu legen und Ihn am Mörser festzubinden. Erstaunlich, das Band ist zu kurz. Flink nimmt sie ein anderes Band, das noch in ihrem Haar ist und knotet es mit dem ersten zusammen. Doch um die Länge von zwei Fingern ist es zu kurz. Verwundert schauen die Frauen auf das Kind. Vom wilden Rennen waren beide erschöpft. Doch was hilft es! Sie kann sich nicht von Seinem Weinen, Seinem hilflosen Blick, Seinem kindlichen Unwillen und Trotz gegen die Bindung beeinflussen lassen. Sie kann ihrer Ermüdung nicht nachgeben. Alles um Kṛṣṇa's willen, auch wenn es Ihm in Seinem Unverstand wehe tut – und ihr noch unendlich viel mehr. Ihr Blick fällt auf die Frauen, die sie soweit gar nicht beachtet hatte. Sie bittet sie, doch schnell aus ihren Häusern von den feinen, weichen Schnüren zu bringen, wie sie sich zum Quirlen der Milch immer in reichlicher Auswahl im Hause finden.

Eine Frau bringt eine Schnur – sie ist zu kurz. Eine weitere bringt eine – immer noch zu kurz. Sie bringen die edelsten Schnüre, weich und doch fest. Oh wie herrlich, sie dürfen Ihm und Seiner Mutter zugleich dienen! Das Beste im Hause ist ja Sein. Yaśodā ist geschickt im Binden. All die Seinen haben die unübertrefflichste Vollkommenheit und Kunstfertigkeit, wenn es gilt Ihm zu dienen. Das eilende Laufen und Kommen der Frauen zieht andere Frauen an, die mit ihren kleinen Kindern herbeieilen und Schnüre bringen und sich der Gelegenheit freuen, Ihn so ganz aus der Nähe und ausgiebig sehen zu dürfen. Die Kinder schauen mit großen, verwunderten Augen auf ihren Kṛṣṇa, ihren Führer, Freund und Helden. Sie alle fühlen ganz mit Ihm. Doch sie können kaum erfassen, was geschieht. Wer kann es?

Band um Band ist aneinander geknüpft, sorgsam, flink und doch fehlen immer wieder zwei Fingerlängen. Das wunderbare Kind! Solange Er *nicht* will, kann irgend jemand Ihn binden? Eine andere Frau hätte es schon lange aufgegeben. Die Frauen schauen sich an und sagen zu Yaśodā: „Gib es auf, irgend ein geheimes Wunder ist am Werk. Da ist ein Geheimnis. Die lange geknotete Schnur reicht um dein ganzes Haus und nicht um den Leib des Kindes!“ Er ist das kleine Kind. Nichts hat sich in Ihm verändert, sie sehen es alle mit ihren Augen. Die festen langen Schnüre können Seinen zarten Leib nicht binden – so wie dunkle, dichte Wolkenmassen an eine kühne Bergspitze nicht heranragen.

Leise lächelnd sagen die Frauen zur Mutter: „Herrin von Vraja! Die Anmut des

Diebes verzaubert alle. Seine Zauberkraft lässt selbst den Dieb aller Diebe zittern. Bist du Seiner Zauberkraft zum Opfer gefallen?“

Doch der Mutter ist noch alles wie ein seltsamer Spaß und sie erwidert: „Was schwätzt ihr da! Ich weiß wohl, dass ihr sagt was ihr gar nicht denkt. Ihr tut als ob ihr entrüstet wäret, doch im Herzen seid ihr auf Kṛṣṇa's Seite, den ihr nur zum Anschein Dieb scheltet. Ihr habt da sicherlich eine geheime Zauberkraft, die ihr anwendet, damit ich Ihn nicht binden kann!“ Lachend antworten die Frauen: „Nein, wirklich nicht! Wir wissen nichts von solch geheimen Kräften.“

Die Mutter schenkt ihren aufrichtigen Worten Glauben. Es fällt ihr ein, dass der Weise Garga, der das Kindlein in seinen Armen gehalten und Ihm Seinen Namen gegeben hatte, von einer großen göttlichen Kraft gesprochen hatte, die dem Kind immer nahe sei. „Diese Kraft ist es wohl, die dem Binden im Wege steht. Das Kind weiß gar nichts davon.“ Und auf das immer noch weinende und unmutige Kind schauend, wird sie stärker und stärker in ihrem Vorsatz. Er ist mein *Kind!* Wenn ich Ihn heute triumphieren lasse, wird Er nie gehorchen und nie lernen, sich würdig als Kind des Königs von Vraja zu benehmen. Er wird am Ende nur sich selber schaden. Sie befiehlt mit ihrem Blick noch mehr Schnüre zu bringen und noch eifriger macht sie sich ans Werk.

Er Selbst ist die einzige und wahre Bindung, der Freund aller. Wie kann eine Bindung den binden, der Selbst die Bindung aller ist? Um Seinetwillen ist alle Bindung. Er Selbst als Fülle von Anmut hat alle in Vraja von Ewigkeit her durch Seine Eigene Erlebens- und Erkenntniskraft mit sich Selbst zu einer unendlichen, unzertrennlichen Einheit verbunden. Er Selbst als Fülle der Majestät hatte andererseits alle die Seinen in Vaikuṅṭha zu einer ebensolchen Einheit zusammengefügt. In einer Teil-Offenbarung Seiner Selbst hat Er als Viṣṇu durch Seinen bloßen Blick aus der Ferne alle Universen im Schoße der Māyā unlösbar mit Sich verbunden. Alle Ātmā-s, die in Gottvergessenheit in den Universen selbstvergessen umherirren, sind mit Ihm durch den sie alle begleitenden Paramātmā, den immanenten Gott, untrennbar verbunden. Und doch, Er, Kṛṣṇa, ist die Fülle der Anmut, das Kind, und sie Seine Mutter, sie muss Ihn binden können, wenn sie sich nur recht müht!

Sie erlebt, dass alle Schnüre nicht ausreichen. Auch als Fülle der Anmut hört Er nie auf, die Fülle der Unendlichkeit zu sein, doch wird sie nur selten offenbar. Hier wird sie offenbar, aber Seine Fülle der Anmut und die dienende, erkennende Liebe zu Ihm ist zu stark, sie verzaubert Seine Mutter. Sie erlebt die Fülle der Unendlichkeit und Majestät nicht. Er ist ganz das Kind. Doch als Kind ist Er voll und ganz die aus Sein, Erkenntnis und Glück bestehende, räumlich und zeitlich unbegrenzte Unendlichkeit. – Kind und Unendlichkeit, beides zu gleicher Zeit. Yaśodā im Banne der dienenden, erkennenden Liebe zur Fülle der Anmut – und Er im Banne dieser Liebe – da ist gar keine Gelegenheit zur Wahrnehmung Seiner Unendlichkeit. Doch wenn und solange Er sich nicht binden lassen *will*, ist Seine



Unendlichkeit offenbar und deshalb gelingt ihr das so einfache Werk des Bindens nicht.

Die Frauen haben schon längst die Hoffnung aufgegeben, dass Seine Mutter siegreich sein könnte. Nicht aus Furcht gehorchen sie der Herrin von Vraja und bringen eilends neue und immer neue Schnüre herbei, nein, sie sind vom Eifer Yaśodā's angesteckt und voller Spannung, wie die Geschichte enden wird. Es ist ernst. Die kleinen Knaben schauen mit verwunderten Augen sprachlos zu. Es ist ihr Triumph! Ihr Kṛṣṇa, auch wenn Er weint und hilflos ist, ist noch immer der große Held. Die Frauen schauen ernst auf die Mühe, die sich ihre Herrin macht, und doch lächelt ihr Herz, denn sie trinken mit ihren Augen die Anmut des Knaben und erfüllen damit den Sinn ihrer Augen. Doch offen können sie nicht lachen, denn sie müssen um Kṛṣṇa's willen immer Seine Mutter, ihre Herrin, respektieren.

Yaśodā ist fast am Ende ihrer Kraft. Und doch lässt ihr Eifer nicht nach. Kṛṣṇa schluchzt, denn die Mutter hat noch immer nicht aufgegeben, Ihn Seiner Spielfreiheit berauben zu wollen. Seine Knabenfreunde weinen aus Mitgefühl mit Ihm.

Längst sind die Blumen aus Yaśodā's Haar gefallen, ihr Haar ist aufgelöst. Sie ist von der Anstrengung ganz atemlos, ihr in Schweiß gebadeter Leib zittert, fast fühlt sie sich von ihrem Kinde besiegt. Doch sie darf nicht nachgeben. Größer und größer wird ihr Eifer, ja, es ist wie eine göttliche Begeisterung in ihr. „Und wenn es das Leben kostet, ich muss alles tun, was ich für Ihn tun kann und ich muss Ihn festbinden!“ Alle anderen stehen mit offenem Mund da. Wie wird es enden?

Mit Seinen in Tränen schwimmenden Augen wirft Er einen Blick auf Seine Mutter: Die Gute, sie ist auf dem Gipfel ihrer Leistung. Sie hat die unendlichste Anstrengung auf sich genommen, in Freude, um Seinetwillen, weil sie Ihn so liebt. Ein Gedanke, ein Strahl Seiner Gnade – Er willigt ein – sie darf Ihn binden. Sie hat sich nicht gescheut, ihre *letzte* Kraft zu geben. Solche Liebe allein kann Ihn binden. Von ihr gebunden zu werden ist so leicht, wenn Er will. Solange Er sich nicht binden lassen wollte, wurde die Fülle der Unendlichkeit und Majestät offenbar. Auch jetzt ist sie da, aber sie hat aufgehört wirksam zu sein.

## Der fünfte Teil

Um zwei Fingerlängen waren die Schnüre zu kurz gewesen. Seine Unwilligkeit veranlasste die Kraft der Līlā, die Unendlichkeit, die Raum- und Zeitunbegrenztheit, die das Kind immer ist, offenbar zu machen. Seine Willigkeit veranlasst diese Kraft der Līlā, die Unendlichkeit, die das Kind immer ist, unoffenbar zu machen. Er wurde erst dann willig sich binden zu lassen, als Seine Mutter, die die größtmögliche Anstrengung machte, am Ende ihrer Kräfte war. Ja, nur solche Anstrengung ruft Seine Gnade hervor.

So ist es im Leben und Streben aller, die von der dienenden, erkennenden Liebe erfasst, den Seinen und Ihm dienen wollen – *Anstrengung bis zum letzten und Seine Gnade*. Ohne diese beiden ist alles Gottdienen und damit Erkennen- und Liebenwollen *umsonst*. Das gilt nicht nur für die höchste Stufe der Seinen, die im Reich der Fülle der Anmut, Lieblichkeit und unbedachten Ausgelassenheit ewiglich mit Ihm spielen, sondern für *jede* Stufe.

Der Mutter Glück ist es, sich restlos um Kṛṣṇa's willen verbrauchen zu dürfen, in stetig sich steigendem Eifer um Kṛṣṇa's willen sich ganz zu vergeuden. Kṛṣṇa's Glück ist das Erleben der Stärke der dienenden, erkennenden Liebe der Seinen um Seinetwillen. Durch sie erlebt Er die unerschöpfliche Tiefe Seiner Selbst als die Fülle von Anmut, Lieblichkeit und Ausgelassenheit dann am stärksten, wenn trotz der Offenbarung der vollen Unendlichkeit, die Er als Kind immer ist, unter dem Zauber und unter dem Einfluss der Gott-Erkenntnis Seiner Selbst als Fülle der Anmut diese Unendlichkeit gar nicht wahrgenommen wird. Kann es ein größeres Glück geben, als von Seiner Mutter gebunden zu werden?

Sie band Ihn an den Mörser, Ihn, der weder Innen- noch Außenseite hat, um den also nie ein Band geschlungen werden kann! Es gibt für Ihn kein Vorher und kein Nachher, keine Vergangenheit und keine Zukunft. Er ist zeitlich, räumlich und der Substanz nach unbegrenzte, unendliche Ewigkeit. Er ist *Alles* was ist, denn Er ist unbegrenztes Sein, Erkenntnis und Glück. Ja, die Welt Seines Reiches, die Seinen, die Liebe, Alles ist Er Selbst. Der Schatten, das heißt alles, was in unserer Welt ist, berührt *nie*, weder Ihn, noch die Seinen, noch irgend etwas in Seinem Reiche. Auch die Bänder, mit denen Er gebunden wird, sind wie die Häuser, Blumen, Tiere, ganz aus Erkenntnis geformt, ganz Glück und nur deshalb können sie Ihn am Ende binden.

Alles Sein gründet in Ihm. Deswegen heißt Er: „Das Sein, das von nichts abhängig ist, das nie eines Zweiten außer Seiner Selbst bedarf.“ Er ist das *Zweitlose* (advaya). Menschliches Sinnen und Trachten kann Ihn nie erfassen, deswegen heißt Er „Adhokṣaja“. Sein Sein, Seine Gestalt ist nie aus dem Material geformt, aus dem die Universen stammen; deswegen heißt Er „Avyakta“. Er heißt „Martyaliṅga“, weil Er als Fülle der Anmut zweiarmig ist, also die Kennzeichen eines Menschen hat, ohne je ein Mensch zu *sein* oder einen menschlichen,

sterblichen Leib zu besitzen. „Er hat die Gestalt eines Menschen“, das bedeutet, dass die Gestalt des Menschen *Ihm* ähnlich ist, wie der Schatten dem Licht. Doch *hat* Er nicht die Form des Menschen. – Yaśodā hat von Ewigkeit her die ewige Liebe der Mutter zu Ihm, ohne Seine Mutter zu *sein*. Obwohl *sie* aus *Ihm* stammt, hat sie doch die erkennende Liebe zu Ihm, der Fülle der Anmut, als ob sie Seine Mutter wäre. Dieser erkennenden Liebe ordnet Er sich als Kind unter, erlebt Er Sich Selbst als die Fülle der Anmut. Sie bindet Ihn, als ob Er *bloß* das Kind wäre, als ob die in Ihm immer vorhandene Unendlichkeit gar nicht existiere, als ob Er ein Innen und Außen hätte! Darin geht ihre ewige Gotterkenntnis nicht irre, denn Er ist *zu gleicher Zeit die Einheit der unserem Denken unmöglichen Gegensätze – Kind und Unendlichkeit!*

Er, aus dem Alles stammt, Er, der immer unabhängig ist, fügt sich ganz der dienenden, erkennenden Liebe der Seinen. Er gerät in der Gestalt Seines eigenen Dieners ganz unter die Gewalt Seiner Selbst. Er, dem unendliche Universen mit ihren Schöpfern untertänig sind, erlebt es als Glück, von der Mutter an den Mörser gebunden zu werden. *Diese* Gnade, Ihn binden zu dürfen, wurde der Yaśodā zuteil. Sie verkündet und verbreitet damit den Ruhm Gottes, dass Er dem Bann der restlos sich aufopfernden, dienenden, erkennenden Liebe erliegt. Doch binden kann Ihn, das unendliche Kind, *nur* Yaśodā. Und binden kann Ihn, den unendlichen Jüngling, *nur* Rādhā. Aber selbst der Vollkommenste unter den Seinen, die in dienender, erkennender Liebe Ihm, als der Fülle der Majestät, Herrlichkeit und Macht ewiglich dienen, kann Ihn nicht binden. Selbst Lakṣmī, die Geliebteste Nārāyaṇa's, die Gott als der Fülle der Allmacht nie verlässt, kann nie der Gnade teilhaftig werden, die Yaśodā erhielt. Die dienende, erkennende Liebe zur Fülle der Allmacht schließt das Erleben, Dienen und Erkennen Gottes als der Fülle von Anmut *aus*. Das muss schon deshalb so sein, weil Gott als die Fülle der Allmacht sich Selbst nicht als die Fülle der Anmut erlebt. Das bedeutet keine Begrenzung Seiner Selbst. Denn Er ist beides, Fülle der Anmut und Fülle der Majestät. Noch viel mehr als diese beiden. Er ist in Seinem Reich *immer* die Fülle, die Unendlichkeit. Er ist *immer* Gestalt. Zugleich ist jede Seiner eigenen Seinsweisen in Seinem eigenen Reich *gleichzeitig* und *überall*, doch ohne dass sich die eine mit der anderen vermischte. Das mag gegen die Gesetze der Logik des armen Menschen sein, doch wer hat dem Menschen gesagt, dass die Gesetze *seines Gehirns* die Gesetze sind, die im Reich Gottes walten? Die Gesetze, die wir in unserer Erfahrungswelt als bindend erleben und von denen wir in grenzenloser Überheblichkeit behaupten, dass sie absolute Gültigkeit hätten, sind Gesetze, die für unser Universum gelten. Sie sind für diejenigen Ātmā-s bestimmt, die in Gottabgewandtheit mit Hilfe eines fiktiven Ich durch ihren Geist und Leib eine zeit- und raumbedingte Welt erleben wollen.

Selbst der feinste und edelste Mensch vermag nicht aus eigener Kraft auch nur einen Hauch vom Reiche Gottes zu spüren. Nur *der* Ātmā, der von Gottes eigener

Erkenntniskraft berührt ist, kann mit dieser Kraft in Form der dienenden, erkennenden Liebe sich in unendlichem Jauchzen zu Seiner Freude ganz und gar vergeuden und vom Geheimnis Gottes etwas ahnen.

Der Gott, die Fülle der Anmut, Lieblichkeit und Ausgelassenheit, der Sohn der Yaśodā ist denen nicht erreichbar, die noch meinen sie seien Menschen und die noch nicht erkannt haben, dass Geist, Seele und Leib nur dem Ātmā wesensfremde Hüllen sind. Er ist denen nicht erreichbar, die in der Erkenntnis des Wesens des Ātmā und in das unendliche, stille Licht des Brahma, das die Aura oder der gestaltlose Abglanz der Gestalt Gottes Selbst und damit aller Seiner Avatāra-s ist, eintauchen. Avatāra-s sind die Gestalten oder ewigen Seinsweisen Gottes, die, ohne sich irgendwie zu verändern, aus der Welt der Raum- und Zeitlosigkeit in die Welt von Raum und Zeit „herabkommen“. Das Wort „herab“ bedeutet *keinen* Ortsbegriff, sondern einen Wertbegriff.

Der Sohn der Gopī ist weder denen erreichbar, die in Erkenntnis des Wesens des Ātmā, der ein bloßes Fünklein von Erkenntnis und Sein ist, schwelgen, noch denen, die die substanzielle Einheit ihres Ātmā mit dem Paramātmā, dem Weltgrund, Gott, als die Ursache der Weltentfaltung, erleben. Der Ātmā verschwindet dann in dieser Einheit, so wie ein Reh, das im Wald verschwindet, unsichtbar wird, ohne seine Identität mit sich selbst je zu verlieren und ohne dass je das Fünklein Ātmā qualitativ oder quantitativ Gott Selbst würde. Dass Brahma- und Ātmā-Erkentnis nicht zu Ihm, Kṛṣṇa, führen ist einleuchtend, denn nicht einmal Lakṣmī, die Nārāyaṇa, Gott als Fülle von Majestät, ewiglich dient, hat je das Glück, Kṛṣṇa, die Fülle der Anmut, das Kind der Yaśodā, zu erreichen.

Und doch, sie alle könnten Ihn erreichen! Wenn nämlich jemand die gewaltige Begierde hat denen zu dienen, die der Yaśodā dienen, dann vermag sein Ātmā mit der Kraft der von Gott durch den Gottgeweihten geschenkten Gnade der dienenden, erkennenden Liebe zu Gott, der Fülle der Anmut, wohl und sicher zu Kṛṣṇa zu kommen.

Doch Mangel, das heißt *zu wenig* an Liebe, macht Ihn unerreichbar. Der größte Mangel an Liebe aber ist das ERKENNEN-WOLLEN, das ERLEBEN-WOLLEN, das sich IN DIE NÄHE Gottes DRÄNGEN-WOLLEN. Das nämlich ist nicht nur zähe Selbstsucht, sondern Mangel an rechtem Willen, sich von der Weisheit der Offenbarung erleuchten zu lassen.

Die besten der Upaniṣat-s, Brahmā, der schöpferische Formgeber unseres Universums, Uddhava, der vertraute Freund Kṛṣṇa's – , sie alle, die etwas von der Größe der Liebe zum Gott als Fülle der Anmut und von der Größe der Seinen, die Ihn lieben, gespürt haben, haben um das Glück gebeten, ein Stäubchen an den Lotossen der Heiligen Füße der Seinen in Seinem Heiligen Reich sein zu dürfen, sie zu berühren, das heißt, sich mit dem Staub der Füße derer salben zu dürfen, die Ihm, Kṛṣṇa, dienen.

Der Ātmā im Menschen, der in endlosen Leben der Gottvergessenheit sich

irrtümlich als Mensch, Tier oder Pflanze erlebt, dieses winzige Fünkchen Erkenntnis und Glück, – als das es sich jetzt nicht einmal weiß – kann er je in Größenwahn meinen, auch nur wert zu sein, ein Fädchen in der Schnur zu sein, der Yaśodā zum Binden des göttlichen Kindes verwendet!

Ist nicht Lakṣmī, die Geliebteste Nārāyaṇa's, des Gottes als Fülle der Allmacht – ein warnendes Beispiel? Sie ist seit Ewigkeit in vollem Bewusstsein die Geliebteste Nārāyaṇa's zu sein. Sie selbst *ist* Nārāyaṇa als Lakṣmī. Und doch, alles Mühen, alles Wünschen hilft ihr nichts. Alle Opfer sind vergebens. Sie kann das Bewusstsein „ich bin Lakṣmī“ nicht aufgeben und deshalb fehlt es ihr an der Begierde nach dem Dienen der Gopī-s, der Geliebtesten Kṛṣṇa's in Vraja. – In dem von uns erlebbaren Schatten des wirklichen Vraja, gegenüber Vṛndāvana, am andern Ufer der Yamunā, liegt ein Hain mit einem kleinen Dorf. An diesem Orte hat einst, in Seinem Reich von Vraja, Lakṣmī geweilt und harte Askese geübt, um ein wenig von der Größe Kṛṣṇa's – als Fülle der Anmut – erleben zu können. Und doch – sie durfte den Fluss nicht überschreiten. Die Kraft, die Kṛṣṇa's ewiges Spiel gestaltet, hielt sie fern!

Um das Wesen des wahren Vraja verstehen zu dürfen, bedarf es der Gnade der Gottgeweihten. Aus deren Herz und Mund strömen aus Sein, Erkenntnis und Glück bestehende Worte, die von Vraja handeln. Diese Worte gelangen durch das Ohr dessen, der sich nach dem wahren Dienendürfen sehnt, in sein Herz, in seinen Ātmā. Je nach dem Grade der Willigkeit, sich von diesen Worten, die Erkenntnis sind und die die Kraft haben rechte Erkenntnis Gottes zu erwecken, erleuchten zu lassen, kann erkannt werden, was Vraja ist und worin die Größe der Liebe der Seinen und deren Dienen besteht.

Offenbarung Gottes, *Gnade* Gottes besteht darin, dass Er die Begegnung mit den Gottgeweihten veranlasst. In ihren Worten, der Wortform Seiner Gestalt, Seines Reiches, Seiner Līlā und der Seinen wird die dienende, erkennende Liebe mitgeteilt. Diese Worte befreien den Ātmā von seiner Gottvergessenheit und befähigen ihn, sich im dienenden, erkennenden Lieben vergeuden zu *wollen*.

Das ist die große Gnade Kṛṣṇa's, dass die Dāmodara-Līlā im Bhāgavatam und in anderen Wort-Offenbarungen mitgeteilt wird. Das ist die große Gnade, dass diese Līlā in der Welt von Zeit und Raum offenbar, auf den ersten Blick wie eine Zeit- und Raum-Līlā aussieht. Denn was jenseits von Zeit und Raum ist, wäre uns von vornherein unzugänglich, wenn es sich nicht hin und wieder so gäbe, als ob es innerhalb von Zeit und Raum wäre.

Die Kraft der dienenden, erkennenden Liebe ist genau so unendlich, überall und immer gegenwärtig, wie Gott und Sein Reich selbst.

So wie das unendliche Reich, ohne sich dadurch inhaltlich im geringsten zu begrenzen, im Umkreis des Distriktes Mathurā einst aufleuchtete, so wird die Kraft der dienenden, erkennenden Liebe, ohne in ihrer Seinsweise beschränkt zu sein, durch den Mund der Gottgeweihten offenbar. Kṛṣṇa und das Geheimnis Seiner

Gottesliebe berühren das Herz, in das sie durch das Ohr, das zu dienen begehrt, eingehen. Das Ohr aber, das sich selbst an den Worten der Līlā berauschen will, vermag nur den Schatten der Worte zu vernehmen und statt Erkenntnis und Einsicht dringen Irrtum und Missverständnis ins Herz. Der Gottgeweihte ist der Brunnenmund, durch den die ewige Gotterkenntnis strömt. Das Ohr und Herz dessen, der sich nach Dienen sehnt, ist das Gefäß. Die ewigen Worte Seiner Līlā sind selbst Gotterkenntnis, erfassbar durch den Willen und die Kraft zum Dienen.

## Der sechste Teil

Yaśodā hat ihr wundersames Werk beendet. Kṛṣṇa hat aber keineswegs aufgehört zu weinen. Er hat sich binden lassen. Er ist ganz das bestrafte Kind. Die Mutter betrachtet ihr Werk. Ein Blick des Triumphes. Und dieser Blick ist Ihm das Schönste. Er wollte ja diesen Triumphblick sehen. Es war ja gar nicht eigentlich *ihr* Triumph, es war ja ein Triumph um Kṛṣṇa's willen, also Sein Triumph.

Weder der Durchbruch Seiner Unendlichkeit, noch die Tatsache, dass es *Sein* Mitleiden mit ihrer Erschöpfung war, *Seine Gnade*, die ermöglichte, dass sie Ihn überhaupt binden konnte, hatte ihr Erleben Kṛṣṇa's als Fülle der Anmut gestört.

Sie blickt kurz in die verdutzten Gesichter der erstaunten Frauen, die ihren Augen nicht trauen. Sie hat Ihn also doch schließlich binden können! Sie bricht auf, um sich an die Hausarbeiten zu machen. Sie schaut auf die kleinen Freunde Kṛṣṇa's und sagt zu ihnen: „Schaut Ihn euch gut an! Passt wohl auf Ihn auf! Sollte Er sich irgendwie freimachen, dann müsst ihr mich sofort rufen, verstanden?“ Und mit dem Schwarm der Frauen verschwindet sie vom Schauplatz, den noch immer leise weinenden Kṛṣṇa – an den wuchtigen Mörser festgebunden – mit Seinen Freunden zurücklassend.

Nach einer kurzen Weile hört Er auf zu weinen. Sein schelmisches Gesicht klärt sich auf. – Kann dieser närrische Mörser Seine Spiele einengen? Da sind die schalkhaften Freunde, und mit einem Ruck kriecht Er dahin, den schweren Mörser unter ihren Bravorufen mit aller Kraft hinter sich herziehend.

Er wird so lustig, es kommt Ihm gar nicht in den Sinn, dass diese Bindung eine Bindung ist. Unter dem frohen Lachen Seiner Freunde zerrt Er erst langsam und dann immer schneller den Mörser hinter sich her, am elterlichen Hause vorbei, auf den Weg, der zur Ortsstraße führt. Da stehen ja zwei herrliche Bäume, deren Stämme wie zu einem V zusammengewachsen sind. Das wäre eine Lust, den Mörser bis dorthin zu schleifen – und am Ende reißt das Band ganz von selbst, wenn der Mörser in dem engen Ende des V hängen bleibt!

Die beiden Bäume sind keine gewöhnlichen Bäume. So wie Kṛṣṇa in die Welt von Zeit und Raum hinein kommt, als ob Er das Kind Seiner Eltern sei, damit die Außenwelt nichts davon ahnen kann, dass Gott und die Seinen selbst gekommen sind, so auch alle die Seinen. Madhukaṇṭha = „Honigkehle“ und Snigdhaṇṭha = „liebliche Kehle“ sind zwei Barden, die zu den großen Festen im Reiche Nanda's durch ihre epischen Gesänge Nanda und alle Bewohner von Vraja erfreuen. Zwei Nachfolger Rudra's hatten sich einst in Stolz unrecht gegen Nārada, den Geber göttlicher Weisheit aufgeführt. Ihre Herzen waren ganz Gott gewidmet, doch wenn die Kraft der Līlā es will, geschehen zum Heil der Wesen seltsame Dinge. Es war wie unter einem fremden Impuls, dass sie sich gegen Nārada vergangen hatten. Nārada segnetet sie. Er gab ihnen einen Segen, den die unwissende Welt als einen Fluch versteht: sie werden unzertrennliche Bäume werden, doch werden sie einst

durch Kṛṣṇa wieder in ihren früheren Zustand zurückversetzt werden. Auch als Bäume werden sie nie vergessen, wer sie sind. Diese zwei Nachfolger Rudra's gingen in das Wesen Madhukaṇṭha's und Snigdhaṇṭha's ein, die beide in der Gestalt von zwei Bäumen in der Līlā von Gokula offenbar wurden.

Die Kraft der Līlā Kṛṣṇa's, der immer darauf aus ist, die Wünsche Seiner Gott-Geweihten, wie Nārada, zu erfüllen, hat im Sinn, auch die Erlösung dieser beiden Nachfolger Rudras's zu vollbringen.

Die Knaben meinen, Kṛṣṇa wolle dem kühlen Schatten der beiden riesigen Bäume zustreben. Lachend ist Er dort angekommen. Er kriecht zwischen den beiden Stämmen hindurch, aber der Mörser ist zu groß und mit einem leisen Ruck stößt Er gegen die, wie aus einer Wurzel herausgewachsenen Stämme an. – Ein schrecklicher Schall, der das Universum durchdringt. Es ist ein Hall, der alle Bewohner von Vraja für mehr als eine Stunde in Bewusstlosigkeit versetzt. Das musste so sein, denn sonst hätten sie sehen können, was geschah: die mächtigen Bäume lagen am Boden. Zwei edle Jünglinge stehen mit betend erhobenen Händen vor dem Kinde und preisen Kṛṣṇa und bitten um die Gabe, dass ihre Lippen immerdar Seinen Preis singen dürfen; ihr Ohr nur immerdar von Ihm hören; ihre Hände Ihm dienen; ihr Geist immerdar der Lotosse Seiner Füße gedenken; ihr Haupt sich vor Seiner Welt verneigen und ihre Augen die schauen dürfen, die sich Ihm geweiht haben.

Er gewährt ihnen die Bitte und gibt ihnen das Geschenk der dienenden, erkennenden Liebe zu sich Selbst.

Dann verschwinden sie, von Ihm verabschiedet und gehen fort, die beiden Diener Rudra's in ihr eigenes Reich und die beiden Barden in das Reich Vraja's (Goloka), das nicht in dieser Welt aufleuchtet.

Kṛṣṇa hat Sich nicht aus den Banden der Mutterliebe befreien wollen und können, denn diese Bande sind ja Sein eigener Stolz. Doch hat Seine bloße Berührung, ganz wie zufällig, die beiden Bäume von allen Banden erlöst.

Die Knaben hatten mit offenen Mündern dem allem zugeschaut. Von den Worten des Preisliedes hatten sie nichts verstanden.

Inzwischen hatten sich alle andern vom Schreck erholt, den die Kraft des Spieles – um sie fern zu halten – in ihnen hervorgerufen und sie in einen Zustand versetzt hatte, der sie für eine Stunde nichts von sich selbst wissen ließ.

Jetzt eilen sie alle herbei. Nanda, der Vater, Rohiṇī mit Balarāma und alle Frauen von Gokula, die Kinder und die übrigen Bewohner. Nanda sieht das Kind. Es ist gebunden! Er schaut umher, bindet Es los, nimmt Es auf den Schoß und liebkost Es. Wo ist Yaśodā? Er hat sie doch eben noch unter der Menge der schnell herbeigeeilten Menschen gesehen?

Kṛṣṇa erlebt Seine eigene Anmut durch die Liebe Seines Vaters zu Ihm. Der Vater versteht Ihn und fragt: „Das ist ja schrecklich! Wer hat Dich denn da festgebunden?“ Nanda weiß nur zu gut, dass die Mutter es getan hat, doch er weiß,



dass seine Anteilnahme Kṛṣṇa erfreut. Kṛṣṇa schaut um Sich und sagt Seinem Vater leise ins Ohr: „Mā hat mich gebunden.“

Nanda weiß, wie sehr die Mutter getroffen ist, weiß, wie gut sie es gemeint hat und dass es beinahe zum Unheil ausgeschlagen hätte. Sie alle kannten die beiden Bäume, sie waren stark und keineswegs morsch. Irgendetwas Unheilvolles ist am Werk gewesen, doch wie durch ein Wunder ist das Kind gerettet worden.

Nanda und die anderen fragen die Spielgefährten Kṛṣṇa's wie das alles geschehen sei. „Eine leichte Berührung durch das Kind und die Bäume stürzten zur Seite, zwei leuchtende Jünglinge ...“ – Das ist ja alles dummes Geschwätz der Knaben, das ist ja alles gar nicht möglich! Die Kinder phantasieren sich das wohl zusammen, sie wissen genau so wenig wie wir.

Kṛṣṇa auf dem Schoße Seines Vaters hält alle ganz im Bann des Erlebens Seiner Anmut.

Schließlich nimmt Ihn der Vater zur Yamunā mit zum Baden. Dort sprechen weise Brāhmaṇen Segenssprüche über das Kind. Der Vater isst seine Morgenmahlzeit mit Ihm und Balarāma. Yaśodā, in Gram, lässt sich nicht blicken. Am Abend kommen Rohiṇī und die andere Frauen und berichten, dass die Mutter aus Gram den ganzen Tag fastet und aus Scham mit niemandem ein Wort spricht, sondern schweigend ihre Arbeit verrichtet.

Nanda fragt das Kind auf seinen Armen: „Willst Du nicht zur Mutter gehen?“ Kṛṣṇa: „Nein, ich will nicht. Ich will Tag und Nacht bei dir bleiben!“ Da fragen Ihn die Tanten, die Frauen der Brüder Nanda's: „Von wessen Mutterbrust willst Du trinken?“ Kṛṣṇa: „Kandiszucker in warmer Milch will Ich trinken!“ Da fragen Ihn alle: „Mit wem willst Du spielen und Dich freuen?“ Kṛṣṇa: „Mit Pa und Balarāma.“ Nanda fragt Ihn: „Warum willst Du nicht bei Rohiṇī bleiben?“ Kṛṣṇa: „Sie hat Mich allein zurückgelassen und ist fortgegangen.“ Und Er vergießt ein paar Tränen im Zorn. Da sagt Rohiṇī: „Warum bist Du so hart zu uns, die Mutter leidet ohne Dich!“ Doch Kṛṣṇa schaut mit tränenreichem Blick auf Seinen Vater und gibt keine Antwort.

Mit Gesten weist Rohiṇī Balarāma an, zu Kṛṣṇa zu gehen und Ihn herbeizulocken. Doch Kṛṣṇa weist Balarāma's Zugriff ab, umklammert mit Seinen Ärmchen Nanda's Hals, weint und schaut flehend Seinen Vater an. Die Anmut Gottes zieht den Vater ganz in ihren Bann.

Doch der Vater weiß, wie sehr Kṛṣṇa Seine Mutter liebt. Um diese Liebe hervorzulocken, die sich hinter Seiner Abweisung verhüllt, zeigt er dem Kind seine hocherhobene Hand: „Soll ich die Mutter bestrafen?“ – Das konnte Kṛṣṇa nicht ertragen. Er hält die Hand Seines Vaters flehentlich fest.

Da sagt Nanda: „Kṛṣṇa, wenn es so um Deine Mutter steht – sie isst nicht und härt sich – was willst Du dann am Ende tun?“

Da kann Er sich nicht mehr zurückhalten. Die große Lust nach der Mutter bricht in Ihm durch. Weinend ruft Er: „Wo ist Mā, wo ist Mā?“ Da nimmt Ihn Rohiṇī in

die Arme und eilt ins Haus zu Yaśodā. Oh, wie flink Er ist. Sofort eilt Er, losgelassen, zur Mutter und hängt an ihrem Hals. Die Mutter ist ganz überwältigt, sie hat Ihn an ihrer Brust. Sie weint und schluchzt und alle Frauen um sie herum weinen. „Welcher Gefahr ist Er entgangen und wie schlimm hätte alles enden können!“

Wie selig ist diese dienende, erkennende Liebe. Sie erlebt die Anmut Gottes und sorgt und grämt sich um des Kindes willen, in dem alle Unendlichkeit gegenwärtig ist.

Der Zauber Seiner Anmut ist größer als die Sorge und der Gram. Sie gibt Ihn ihre Brust und in tiefer Seligkeit holt Er nach, was Ihn am frühen Morgen entzogen worden war. Sie erlebt Seine Anmut und Er erlebt Seine Anmut in ihrer dienenden, erkennenden Liebe. – Damit ist schon fast die wilde Begebenheit des Tages aus ihren Herzen verschwunden.

Dann sitzt sie mit Kṛṣṇa und Balarāma zum Essen nieder, Rohiṇī und die anderen Frauen um sie herum.

Nanda aber hat schwere Sorgen, und mit ihm alle Älteren. Viele unheimliche Dinge sind an diesem Orte geschehen. Ist es, weil die Stadt Mathurā und der böse König Kaṁsa mit seinen teuflischen Freunden so nahe ist? Mathurā ist zwar auf der anderen Seite des Stromes, doch es ist eine unheimliche Nachbarschaft. Man kann nie wissen ...

Jahre vor Kṛṣṇa's Ankunft hatten sie ja in Nandagrāma am Fuße des Berges Nandīśvara gewohnt. Es wäre vielleicht ratsamer von hier fort nach Vṛhadvana zu gehen, dort einige Zeit zu bleiben und von dort später nach Nandagrāma zu gehen.

Doch bis sie eine Versammlung halten und beraten und schließlich alle gemeinsam aufbrechen, müssen alle Maßnahmen getroffen werden, dass Kṛṣṇa nie einen Augenblick allein bleibt. Nanda weist Yaśodā an, das Kind auf Schritt und Tritt in ihrem Gewande mit sich umherzutragen und sich keinen Augenblick von Ihm zu trennen. Nanda weiß: bei niemandem kann Er besser aufgehoben und beschützt werden als bei ihr. Sie hatte das schon früher selbst im Sinne gehabt, doch Nanda und alle, Kṛṣṇa und nicht zuletzt sie selbst hatten ja so viel Freude an Seinen ausgelassenen Spielen. Es fällt allen schwer, Ihn jetzt Seiner Spielfreude zu berauben. Doch die große Hoffnung auf die Reise, den wundervollen Hain von Vṛhadvana und neue, neue Spiele machen Ihn die Zeit bis zur Reise leicht. Nach diesem aufregenden Tage ist es so herrlich, ganz, ganz eng beieinander zu sein – sie, die Mutter und Er, der Gott der Anmut, Lieblichkeit und Ausgelassenheit.

Die Bewohner von Vraja aber haben einen neuen Namen für Ihn: „Dāmodara“, das heißt: Er, der „Dama“ d.h. eine Schnur um den „Udara“, d.h. den Leib, trägt. In Freude und Scherz nennen sie Ihn so.

## Abschluss

Ewig sind die Namen Gottes, Sein Reich und Sein Spiel. Wenn Er, Sein Reich und Sein Spiel in der Welt von Zeit und Raum aufleuchten, dann offenbart Er sich, Sein Reich und Sein Spiel in einer zeitlichen und räumlichen Folge. Das bedeutet *nicht* eine Durchbrechung der Gesetze unserer Raum- und Zeitwelt, sondern das Wunder ist, dass Er und Sein Spiel *scheinbar* ganz den Gesetzen unserer Welt folgen, *ohne* ihnen *wirklich* zu unterliegen.

Dieses Spiel hat seine eigenen Reize für die Seinen und für Ihn Selbst. Es hat seinen eigenen Sinn für Ihn und die Seinen. Es ist ein ewiges Spiel, das in Zeit und Raum aufleuchtet.

Im Spiel, das nicht in Zeit und Raum aufleuchtet, das heißt in Goloka, ist Er der ewige Jüngling. Kṛṣṇa offenbart dort die Kind-Gestalt nicht. Dort sieht Yaśodā in Ihm das Kind, obwohl Er der Jüngling ist.

In der geoffenbarten Līlā aber offenbart Er die Gestalt des Kindes und sie darf Ihn binden. Die Fülle der Anmut, Lieblichkeit und Ausgelassenheit, die Kṛṣṇa ist, steigert sich in der geoffenbarten Līlā und damit steigert sich die Intensität der dienenden, erkennenden Liebe.

Der Name „Dāmodara“, der im Laufe der geoffenbarten Līlā bekannt wird, verkündet die Größe der Yaśodā, macht sie selbst und Kṛṣṇa auf Grund dieser Līlā berühmt. Kṛṣṇa wird der dienenden, erkennenden, sich ganz um Seinetwillen aufopfernden Liebe hörig.

Seine Gnade wirkt sich darin aus, dass Er die Begegnung mit den Gottgeweihten veranlasst, von deren Lippen die mit der Līlā identischen Worte fließen, die die dienende, erkennende Liebe erwecken. Diese dienende, erkennende Liebe, die Bhakti heißt, ist die Eigene Erkenntnis- und Erlebniskraft Kṛṣṇa's. Durch sie zieht Er den Ātmā an und dieser Anziehungskraft erliegt Er Selbst. Nicht herrlichste, menschlichste Tugend, nicht edelster menschlicher Charakter, nicht harte Askese, nicht mühesames Studium der Sanskrit-Wort-Hülle des ewigen Wortes, noch Erkenntnis vom Wesen des Ātmā, sondern die Gnade der Gottgeweihten ist das einzige Tor zum Reich der Bhakti.

Zur dienenden, erkennenden Liebe zu Kṛṣṇa, zur Fülle der Anmut, Lieblichkeit und Ausgelassenheit, zum geheimnisvoll dunklen Dieb und Räuber der Augen, des Herzens und der Sinne führt aber nur *eine* Form dieser dienenden, erkennenden Liebe – die Bhakti „hierzu“, wie es im Bhāgavatam X.9,21 heißt: „Die Bhakti zu Yaśodā, die dienende, erkennende Liebe, die *ihr* dienen will, ist der einzige Weg zur Bhakti, zu Kṛṣṇa Selbst, ja, sie *ist* die Bhakti zu Kṛṣṇa Selbst.“

Dienende, erkennende Gottesliebe ist der Anfang, die Mitte und das Ende; sie ist sich selbst Ursprung, Erhaltung und Ziel. Sie kennt kein „Warum“, so wie Er Selbst kein „Warum“ kennt.

Das Leben des Menschen ist zweckversklavt. Der Gottgeweihte aber weiß nicht,

warum und wozu er Gott, die Seinen und die Gottgeweihten dienend und erkennend liebt. Weil sie diese Bhakti haben, die nicht im Menschen oder seinem Ātmā gründet, sondern aus Gott fließt und in Ihn zurückströmt, deswegen sind die Seinen und die Gottgeweihten *Ihm* lieb, lieber und teurer als Sein eigenes Selbst. Deshalb ist Ihm die Bhakti zu den Seinen lieber und teurer, als die Bhakti zu Sich Selbst.

Dienende, erkennende Liebe zu Yaśodā ist die Kraft, die Erkenntnis gibt von Kṛṣṇa. Er ist die aus Sein, Erkenntnis und Glück bestehende ewige, unendliche Fülle von Anmut, Lieblichkeit und Ausgelassenheit. Dienen, Lieben und Erkennen sind eine Einheit. Erkenntnis erfolgt im Grade des dienenden Liebens, und dienendes Lieben erfolgt im Grade der Erkenntnis. Die Fülle der Anmut ist das innerste Geheimnis, das Gott Selbst ist. Ihn Selbst zutiefst erkennen, zutiefst erleben ist die Erkenntnis, das Erleben Seines unendlichen Selbst als Fülle der Anmut. Die tiefste erkennende, dienende Liebe ist die zu Ihm als Fülle der Anmut. Diese Liebe will dienen, deshalb erkennt sie. Diese Liebe erkennt, nicht weil sie erkennen will, sondern weil sie dienen will.

Die Dāmodara-Līlā will nicht dazu einladen, sich um das Glück und die Seligkeit zu mühen, Gott zu schauen. Ein solcher Beweggrund ist die sicherste Weg, nie etwas vom Hauche der Bhakti und der Anmut, die Kṛṣṇa ist, zu spüren. Die Dāmodara-Līlā will im Herzen die Sehnsucht nach der Gnade der Gottgeweihten erwecken, durch die Kṛṣṇa die Gnade der dienenden, erkennenden Liebe zu Yaśodā schenken kann, wenn Er will. Er ist immer der dienenden, erkennenden Liebe der Seinen und der Gottgeweihten hörig. Wenn ein Gottgeweihter uns bereit findet, das Samenkorn der Bhakti zu empfangen; wenn er in uns die spontane, unverzügliche Willigkeit und Zuversicht entdeckt, dass Bhakti Weg *und* ewiges Ziel ist; wenn dann der Gottgeweihte Kṛṣṇa bittet, dann ist kein Zweifel, dass Er diese Gnade der dienenden, erkennenden Liebe durch den Gottgeweihten schenkt und damit sich Selbst.

Niemand erhält mehr oder weniger, als er sich selbst erwirkt hat. Wirken um unser Wohl hier und um der ewigen Seligkeit willen nach dem Tode, hat das menschliche Ich zum Zentrum, nicht Gott. Aus diesem Ich und um dieses Ichs willen erfolgt das menschliche irdische und religiöse Streben. Der Ātmā aber gehört seiner Struktur nach dieser Welt der Māyā oder Gott-Vergessenheit *nicht* an. Er ist ein Fremdling in dieser Welt des Ichs. Aus Mangel an Dienenwollen kam er in die Hülle von Fleisch, Geist, Seele, mit der er sich aus Unwissenheit identifiziert. Dieses Ich hat nie Zugang zum Reich der dienenden Liebe.

Doch wenn der Geist des Menschen bereit ist, den Gottgeweihten zu dienen, dann ist das wiederum nur die Folge davon, dass er ihnen schon in einem früheren Leben gedient hat und ein Beweis dafür, dass der Ātmā bereits ganz leise von dem ersten Strahl der Gnade Gottes berührt wurde.

Niemand tastet die Freiheit des Ātmā an, wenn er Gott *nicht* dienend lieben will.

Doch die Welt ist so eingerichtet, dass Gott – in Gestalt des ganz persönlich bei jedem Ātmā immer gegenwärtigen inneren Lenkers in jedem Lebewesen – *den* Menschen zu der Begegnung mit den Gottgeweihten führt, der auch nur ein wenig spürt, dass das Beste am Menschen noch sein Untergang ist, und dass es ein Wahn ist zu meinen, Gottes Gnade bestehe darin, der Spender der physischen, psychischen und religiösen Bedürfnisse zu sein.

Gottes Gnade besteht darin, dass wir den Gottgeweihten finden, wenn wir uns nach der dienenden, erkennenden Liebe zu Gott und zu den Seinen ehrlich sehnen. Diese sichere Begegnung mit dem Gottgeweihten ist das Unerhörte, das Gott für den Menschen tut. Doch ist der Paramātmā nicht etwa Kṛṣṇa Selbst, sondern ein Teilaspekt. Der Paramātmā ist die Fülle von Majestät, Größe und Herrlichkeit, der der Welt zugewandte Aspekt Nārāyaṇa's.

Kṛṣṇa aber ist die Fülle der Anmut, das Ewige Spiel, das im dienenden, erkennenden Lieben von Ewigkeit zu Ewigkeit sich steigert, ohne sich je zu erschöpfen.

In dienender, erkennender Liebe flehen wir zum großen Gottgeweihten, unserem Guru und Meister: Gib uns das Gnadengeschenk der dienenden, erkennenden Liebe, denn sie allein ist die Kraft, durch die wir die Dāmodara-Līlā hören, verstehen und von ihr in rechter Weise miteinander sprechen können. Du bist einer der Seinen, aus Gnade mit uns in dieser Wandelwelt erschienen, ohne zu ihr zu gehören. Wir bitten um die Kraft, Dir liebend, erkennend, dienen zu dürfen. Denn dienende, erkennende Liebe zu Dir ist dienende, erkennende Liebe zu den Dienerinnen Yaśodā's, zu Yaśodā, zu Kṛṣṇa Selbst. Gib uns die Kraft, in rechter Weise durch liebendes, erkennendes Dienen den Monat Dāmodara zu feiern.

Verehrung dem Guru. Verehrung der Yaśodā. Verehrung dem Dāmodara. Verehrung der dienenden, erkennenden Liebe.